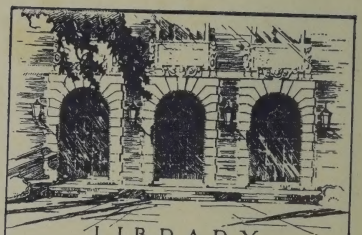

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

830.81
F32a
ser. 2

30.8
F32a
ser.2

ANTHOLOGIE JÜNGSTER LYRIK

Rudolf G. Binding: „Diese Dichter sind nicht von gestern. Hier ist Neues, Junges, Ungeahntes. Werfen wir den Blütenstrauß, der uns in diesem Buche geboten wird, nicht achtlos beiseite."

NEUE FOLGE

Der erste Band der »Anthologie jüngster Lyrik« hat berechtigtes Aufsehen erregt. Stefan Zweigs Klage, die lyrische Jugend habe kein Publikum, ist erhört worden, und man hat sich sehr viel mit den jungen Lyrikern beschäftigt. Der Eindruck des ersten Bandes scheint am besten in einer Würdigung, die im »Hamburger Fremdenblatt« stand, zusammengefaßt zu sein. „Aufs Ganze gesehen, steht diese Jugend einsam in unserer Zeit, fast beziehungslos zu dem, was sonst die Gemüter bewegt. Das mag ein gutes Zeichen sein. Man besinnt sich auf sich selbst, ist doch Lyrik ihrem innersten Wesen nach egozentrisch. Diese Gedichte, müssen sie nun ein neues Aufblühen lyrischer Kunst verheißen oder die letzten Ausläufer einer verklingenden Zeit sein, sind ein nicht unwichtiges Dokument. Darum soll man diese zarten Gebilde lesen und aufheben und nach zwei, drei Jahren einmal wieder hervorholen. Wer weiß, was dann sein wird!"

UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

ANTHOLOGIE JÜNGSTER LYRIK

Herausgegeben von

Willi Fehse und Klaus Mann

Geleitwort von

Rudolf G. Binding

NEUE FOLGE

GEBRÜDER ENOCH VERLAG / HAMBURG

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1929 by Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg
Printed in Germany

Printed in Austria

830.81
F32a
ser. 2

EINLEITUNG

Nichts hilft jungen Gedichten ein Geleitwort auf dem Weg in das unbetretene Land und die scharfe Luft öffentlicher Anerkennung und Aberkennung, den sie sich bahnen oder zu bahnen gedenken. Sie müssen und wollen für sich selber stehn. Sie brauchen, wenn sie wahre Gedichte sind, keine Krücken um zu laufen, keinen Wegbereiter um ihnen die Ausfahrt zu öffnen, keinen Antreiber um sie in Schwung zu bringen, keinen Fürsprecher für ihr Recht, keinen Vorläufer der sie ankündigt wie Könige denen man ihren Rang zu verschaffen hat. Ihnen ein Geleitwort mitzugeben heißt fast schon ihrer Jugend, ihrer Kraft, ihrem Selbstbewußtsein, ihrer Inbrunst und ihrer Unbefangenheit Unrecht tun. Ihre Haltung und ihr Auftreten bedarf keines Erklärers und sie suchen die unbestechlichen nicht die bestechlichen Herzen.

Und dennoch schreibe ich mit Lust ein Wort des Eingangs, ein Wort der Bereitung für diesen zweiten Band einer Anthologie jüngster Lyrik, den kurze Frist nach dem ersten die jungen Herausgeber gesammelt haben und die Verleger vertrauend und ermutigt durch die Aufnahme des ersten aufzulegen wagen dürfen. Brauche ich schon nichts gut oder schlecht zu heißen, da ich nichts gewählt habe was er-

scheint und nichts verworfen habe was nicht erscheint, so legen mir die Jungen gerade selbst das auf was ich ihnen geloben möchte: daß sie in ihren Gedichten zu ihrer Ehre a l l e i n siegen oder sterben werden; ich werde ihnen weder zu dem einen noch zu dem anderen beistehn.

Denn da ich nun als erster der sich ganz an die Schar dieser Gedichte hingeben darf die noch feuchten schweren Fahnen unbarmherzigen Papiers und der unerbittlich gleichmachenden Druckschrift in der Hand halte, in denen sie hintereinander stehen in stummer Reihe wie Wartende die hinausdrängen im Innern und doch alle des Wartens gewöhnt sind —; da ich da und dort ohne Kenntnis und Achtung der Namen zu lesen beginne — zu hören beginne, möchte ich sagen: denn Gedichte kann man nur hören — fällt es mir auf, w i e s e h r m a n s i e a l l e i n l a s s e n m u ß, wie behutsam ein Wort sein müßte um ihnen nicht zu nahe zu treten, wie gerade den schönen jedes Wort wehe tut, wie gebrechlich die einen und wie stark die andern sind, wie dreist und zufrieden so manche und wie suchend und unzufrieden manch anders; wie sehnsüchtig (und oft nach den falschen Dingen), wie befangen in Unbefangenheit oder Befangenheit; wie verschieden gerichtet und anfängerisch im Sinne eines Neuwunsches, wie mager und schwankend

im Vergleich zu manchen vergangenen und wohl auch manchen zukünftigen Epochen deutschen Geistes und Leibes sie als Schar betrachtet dahergehn, — und dann zwischen ihnen die seltenen Herrlichkeiten, die Überraschungen, diese gesicherten, sieghaften Laute der dichterischen Stimme, der nie sich verleugnenden, das gänzlich in sich Ruhende unheimlich Dichte, wahrhaft in Glut Ge-dichtete: im Kristall des Gedichts zusammengefahrene Form, unwiderrufliche Gestalt.

Siebentausend Gedichte haben den Herausgebern für diesen Band vorgelegen der deren hundert enthält. Wer vermuten wollte, daß es nicht die schlechtesten seien die ausgewählt wurden, vermutet zu wenig: es sind sicher die besten. Ein wahres Gedicht verrät sich sofort. Eine Zeile glänzt auf. Ein Wort rührt wie ein Zauber. In der Menge des ungereimten Gereimten des gereimten Ungereimten, die sich den wählenden Herausgebern als jüngste Lyrik vorstellte, waren sie vermutlich auch fast die einzigen die sich Gedichte und jung zugleich nennen durften. Die vielen Tausend beweisen nur die Ahnungslosigkeit der vielen die die alten Geleise laufen ohne es zu merken oder den Reim, den Einfall, das Handwerk, ein Gefühl, einen Schauer, ein für sie ungeahntes Wort, ein Zeilenpaar oder eine Strophen-

folge, die sich ihnen in ihrer besten Stunde anbieten mögen, schon für Dichtung halten. Die Leser sind viel hellhöriger als sie, und die Herausgeber würden sich um diese und um die Lyrik der Zeit schlecht verdient machen, wollten sie, froh der Fülle des Angebotenen, vieles geben um wenig zurückzuweisen.

Noch immer ist die Hundertschaft der Gedichte bunt genug und es soll wohl des bescheidenen und wahrhaften Worts von Klaus Mann im Nachwort zum ersten Band der Anthologie hier nochmals Erwähnung geschehen das er für die jungen Lyriker aussprach: „W i r s i n d e i n e G e n e r a t i o n, und sei es, daß uns nur unsere Verwirrtheit vereine". Es darf dies geschehen um festzustellen, daß „Verwirrtheit" nicht mehr das rechte Wort ist für die Dichter dieses Bandes, von denen keines Namen im ersten erscheint; daß vielmehr ein Wort wie „Unabhängigkeit" und „Ungleichheit" jene Verwirrtheit ehrenvoll ablösen dürfe.

Freuen wir uns so sichtbarer Unabhängigkeit, so gleichzeitiger Ungleichheit. Sie beweisen die Zeit. Sie beweisen daß diese Dichter nicht von gestern sind. Diese Gegenwart wünscht keine Vergangenheit zu haben, kein Vorbild. Sie setzt wenigstens alles daran, kein Nachbild eines Vorbildes zu sein. Sie will anfangen. Sie fängt an — wie jede Generation immer wieder a n -

f a n g e n sollte. Sie kann gar nicht vollständig genug anfangen: aus dem Tiefsten. Es ist nicht gleichgültig was ein Volk in seinem Tiefsten bewegt. Denn der A u s d r u c k dessen was es im Tiefsten bewegt, aus seinen sehendsten und seherischsten Geistern ans Licht gehoben, ist seine Kunst. Es gibt Völker ohne Kunst, das sind solche die im Tiefsten nichts bewegt. Sie leben ihrer Prosperität, ihrem Wohlstand, ihrem Erfolg. Sie leben nichts Neuem, nichts Jungem. Was soll dann zum Ausdruck kommen? — Hier aber ist Neues, Junges, Ungeahntes. „Die jungen Pferde rennen mit dem Sturm." „In die gefallnen Namen geht der Tod." Hier bewegt ein Volk im Tiefsten ein von jungen Geistern ans Licht gehobenes — Wirres? gleichviel; Grünendes: gewiß; Knospendes: wir wollen darum beben; nicht viel: wir wollen es darum nicht weniger lieben — und dieses ans Licht Gehobne, groß oder gering, ruht wie in vielen andern Werken der Kunst, in den Gedichten der Zeit.

Solcher Erscheinung des Anfangs — vielleicht wiederholt sie sich immer und immer in gleichem Sinne — kann nur ein Wort des Anfangs, ein Wort v o r aller Wertung, ein Wort der Hingabe an sie vorangestellt werden:

Wir wollen uns gestehen daß wir Gedichte nicht eigentlich v e r s t e h e n können. Wir verstehen ja auch einen Baum nicht, eine Blüte

nicht, einen Duft nicht, ein Meer nicht. Wir geben uns diesen Dingen nur hin. Und ein Gedicht ist etwas wie ein Baum, eine Blüte, ein Duft, ein Meer; vielleicht auch ein Blitz oder ein Stück von uns selbst, das wir gelten lassen müssen ob wir wollen oder nicht. Werfen wir den Blütenstrauß der uns in diesem Buche geboten wird nicht achtlos beiseite weil wir uns leichthin sagen: was sollen uns heute Gedichte; — vielleicht ist er ein Stück unserer selbst.

Rudolf G. Binding

RUDOLF BACH

KNABE MIT VATER

Seinem ersten wirklichen Berg, plötzlich im
Mittag,
— Horn, Felsjoch und Wand, bitter durch-
geschlagener Schlucht,
Des Himmels flammender Urbläue,
Dem schreckhaft weißen, sich mehrenden
Wolkenturm,

Steht er, auf eben noch
Geltender Sanftmut muldiger Weide,
Gegenüber. Wie
Soll er bestehn, hier, er,
Leichtesten Lebens, unerlittenen
Herzens und mühloser Stirne?
Und nichts, was ringsum ist, hilft zum Gleich-
gewicht:
Tannen, schweigsame Vielzahl, stehen abge-
wendet,
Blumen duften zu zart, der Bach, hell redend,
Fällt aber seitab zur Tiefe, das Vieh grast fremd.

Nur der Vater ist da, der
Vater, der ruhigen Augs
Rastend emporblickt, im gerechten Widerpart
Seiner gewesenen Menschenjahre
Und der, vielleicht zu heimlichem Zeichen,
Die Hand hinbietet. Der Knabe
Ergreift sie traumhaft.

KNABE VOR DEM GEWITTER

Ja, er fürchtet sich alleine,
Wie das Finstre sinkend anschwillt;
Doch die Wellenjagd verzaubert
Und im Busch der Sturm ist schön.

Liebe Berge stehn entrückt
Hinter Blitz und blauen Brodem;
Doch die Bahn des letzten Vogels
Reißt die Seele ihm hinaus.

Donner, Donner überdröhnend,
Treibt ihn fast in Kinderängste;
Wird er flüchtig? Nein, der Regen
Rauscht den Wald her wie ein Freund.

Wunderbarer Aufruhr bannt ihn,
Aus dem Wetter, aus dem Herzen,
Vaterruf verweht verweigert
Und das Haus erglänzt schon fremd.

DER LIEBENDE

Nichts mehr verwirrt mich. Im Glühn
Meines Herzens zerfällt
Auch das Stärkste. Die Welt
Wurde unwirklich in ihm.

Eben berennt ein Gewitter
Glücklichen Heimweg, mir sind
Diese knisternden Gitter
Lichts, der springende Wind,

Dieser Regen, schwer
Niederrauschend durch Büsche,
Die Donner, fallend zwischen
Wolken hin und her,

Wie ein vergangener Traum,
Dumpf meine Stille umraunend,
Und sie horcht ihm nur, staunend,
Aber begreift ihn kaum.

Weil sie nach innen hin wahrer
An das Lebendige grenzt,
In dem gewaltig dein klarer
Und schwebender Name erglänzt.

KLAGE UND LOB

Oh, wie vieler Opfer bedarf es, unwiderruflicher, bis
Endlich das junge, schwärmende, träge Herz einmal
Aufwacht, erschüttert und w e i ß,
Was es gilt hier im Irdischen! —: Nicht
Sich zu zerstreuen in Vieles, halb, noch Gedämmer
Eigensüchtigen Traums,
Sondern gesammeltes Wachsein, unablässig erneuertes,
Zärtlich, nüchtern und rein wie
Die ewige Lampe. Oh, wie vieler Opfer! —:
Schuld des Verlustes, Sünde
Ungeborener Liebe, trübes Erinnern, Schattenklage
Einsamer Herzen und das unerbittliche
Handeln des Todes!

Herzen! Seltene! Männliche!
Rein gereift aus den dunklen, verworrenen Jahren!
L e b e n d das Wissen, wie, was uns Ew'ges zu
Fühlen gegeben, noch furchtbar tief im
Vergänglichen haftet, wie das Versäumte
Auch den dringlichsten Ruf nicht mehr hört, wie

Nichts sich mehr umkehrt, wie Alles so
Einmalig ist.
Herzen! Die, wachend immer, wie nördlicher
Mittsommertag, ausschauen, nichts unterlassend,
Nach dem Menschlichen, nach jeder Möglichkeit
Menschlichen Bundes, selber des flüchtigsten;
Die jeden Keim, wenn er anfliegt, traumhaft
Sicher, wie eine überall fruchtbare Erde
Nehmen und pflegen und aufziehn —,
So, zwischen Fühlen ins Ferne und Horchen
nach innen,
Zwischen Schwermut und Freude,
Bewahrung und Hingab,
Sorgfalt und Glauben
Genau und
Wunderbar schwebend.

EIN GEDÄCHTNIS

Den wir am Boden fanden, den wir bald wieder
verloren,
Der blausamtne Schmetterling, wo kam er her?
War er noch einmal erwacht? Oder war er zu
zeitig geboren?
Ach, wir liebten den Leidenden sehr.

Immer saß er zuerst an derselben sonnigen
Stelle,
Starr, wie in schlafverzauberter Ruh,
Aber trat jemand, wie leis auch, über die
Zimmerschwelle,
Schloß der Entfaltete rasch sich zu.

Wir bauten aus seidnen Tüchern ihm dann einen
lockeren Hügel,
Träumend stand er auf Rot und auf Gold,
Im Hauch unseres Atems ging er umher und
rührte die Flügel,
Vielleicht erschien ihm die Stunde hold.

Denn es gelang, er entrollte den Rüssel, vom
hingehaltnen
Honig nahm er mit wacherem Sinn,
Aber dann war es, als ob der reichen Speise
Gewalt den
Matten erschütterte und er sank hin.

Geisterten ihm durch den Schlummer die Blumen
vergangenen Jahres?
Oder des kommenden Frühlings Gesang?
Vier Tage trieb er, vier Nächte — o heiliges
Offenbares! —,
So am Rande des Lebens entlang.

Aber Karfreitag ward finsteres Wetter, es wuchs
unsre Sorge,
Wie draußen der Schnee, um das Schmetterlingskind;
Karsamstags Mondnacht war klar, aber kalt; es
starb gegen Morgen.
Ostwind bewegte die Leiche gelind.

FREUNDSCHAFT

NACH DEM CHINESISCHEN

Es lädt mich ein alter Freund auf den Abend zu Reis und Huhn,
Und bittet mich, in seinem Landhaus sein Gast zu sein;
Alte Bäume stehn um das Dorf, grünend voll Ruh,
Unter dem leuchtenden Himmel glänzt Gebirge herein.

Im Altan duftet das Mahl. Wir blicken über den Garten.
Wir trinken sacht, wir reden vom Hanf und vom Maulbeerbaum.
— Wenn Herbst heraufkommt, wird der Freund mich wieder erwarten.
Dann blühn die Chrysanthemen. Wir wollen sie miteinander beschaun.

ENDE AUGUST

Der Himmel glänzt bis in den Abend ganz blau,
Wie es im Sommer eigentlich niemals ist,
Der wenigen Federwolken traumleichter Bau
Schwebt nur als vom Jahr eine gütig verliehene
List.

Berg und Acker ruhen erhaben und leer,
In die Nacht, gegen Morgen, steigt schon ein
Winterstern,
Viel ist zu Ende, wird Traum, du rufst es nicht
mehr,
Die Toten sind leise nah und die Lebenden fern.

Trau dich über die Schwelle aus uraltem
Schmerz!
Jenseits wird Manches noch hilfreich und wirk-
lich sein:
Spätfarbene Blumen, ein Tier, vielleicht auch
ein Herz
Und dann die ruhige Frucht, der geläuterte
Wein.

AN GOTT IM GEBIRGE

Wie Du, was sich als Welt Dir einst enttrieb,
Daß Wirkens Drang ein Gegenüber fände,
Doch bald zu Fremdem ward und nun am Ende
Dasteht als Ur-Feind, Nacht-Fürst, Gegen-
Trieb —

Wie Du dies rückhebst in Dein ewiges Ruhn,
Das hast Du nie gewaltiger vorgedichtet,
Als da Du die Gebirge aufgerichtet,
Selbst Du kannst selten solch ein Gleichnis tun:

Aus Hügel-Wirrnis sammelst Du Dich ein,
Schwindest zum Saft der aufgetürmten Wälder,
Wirst hinter grauen Felses Stirnen älter,
Bis Alles absinkt, Erde, Baum und Stein,
Und Du im klaren Schimmer firngeschwellter
Grate und Gipfel, wie durch selige Kelter,
Heimkehrst, entsühntes Kind, ins reine Sein.

Drum kommt von dort uns Glanz nach bangen
Nächten,
Der hohe Schein des Mittags überm Tal,
Gelinder Abende Erfüllungsstrahl
Und Hoffnungsausblick nie erhellten
Schächten.

Verheißung leuchtet aus der Gipfel Bau
Auf alles schwere und verworrne Brausen
Und weist uns, die wir an den Hängen hausen,
Die Stille letzter Überschau.

ADOLF GEORG BARTELS

PAN HEBT DEN FUSS

Nackt dort am braunen Horizonte
Steht Pan, der Gott.
Der Himmel weicht zurück:
Leer wächst der Leib
Des Bärtigen, der hartgesonnte.

Die Lippen biegen sich der Flöte —
Fremd irrt ein Ton.
Doch sieh: Pan hebt den Fuß:
Gewaltig ist sein Schritt
Hinein in die verschreckte Abendröte.

Und wo er hintritt, spritzt der Wein
Ihm golden jauchzend um die Knöchel.
Und wo er hintritt, springt der Tanz
Hoch! Sieh: Pan hebt den Fuß —
Pan geht landein.

Und wo er hintritt, reift das Korn
Mit duftgeschäumtem Wellenschlage
Um seine Brust.
Der Erde Schoß reißt auf —
Pan geht nach vorn,

Wo blutend schwer am Kreuzspalier
Das Obst vertropft.
Im Sternenfeuer brennt
Begattung, Mensch rinnt ein in Mensch,
Pan bleibt nicht hier —

Verlächelt nickt er: seit Äonen
Streun seine Lenden rings dem Land
Geburt und Tod, Tod und Geburt...
Wo soll er nachts im Schilfe wohnen.

MITTAG IM AUGUST

Die Häuser sind ganz starr vor Licht,
Mit weißen Stirnen, striemgewissen,
Die Türen ohne Zuversicht
Wie müde Flügel, windzerschlissen.

In allen Gärten Atemnot,
Erschlaffung, die nicht zu verscheuchen,
Geschmolzen hockt der Wassergott
In landgewordnen, toten Teichen.

Die Luft hängt fiebrig. Traumgequält
Streift lallend manchmal ans Metall
Ein Glockenfinger; und es fällt
Ein greisenhafter Klang ins All.

Der Himmel ist nahe am Zerreißen,
In rasend blauen Schmerz gespannt —
Gottes Gehirn liegt kreideweißen
Sinnlosigkeiten zugewandt . . .

HELMUT BARTUSCHEK

CHORAL DES EINSAMEN

Was schläfert dich, o Herz!
Der Wald steht fromm. Mond scheinet.
Ein Reh flieht winterwärts.
O helles Sterneschneien . . .

Die Bäum' sind ohne Laub,
Auch wächst kein Gras mehr neben.
Die goldne Herbstestraub'
Ist trocken wie mein Leben.

Das eremitisch Jahr
Hat endlich angefangen.
Wie Schlehdorn ist das Haar
Um mein Gesicht gehangen.

Der Geist geht tiefer ein.
Sehr innerlich ist Alles.
Die Stunde schallet rein
Gleich vor dem Sündenfalle.

Im Wind weht manchmal Schnee
Und fällt auf öde Fluren.
Ein Engel singt: Ade! . . .
Man hört kein's Menschen Schuhe.

Das ist die Hohe-Zeit . . .
Die Seel' ist so alleine.
Die Welt ist weit und breit
Aus nichts als leerem Scheine.

Rotkehlchen fliegt zur Brust,
Ein Has' ruht mir zu Füßen.
Die Kreatur spürt Lust,
Den Christ hoch zu begrüßen . . .

HEIMKEHR

Die Kapelle strahlt mit goldnem Haupte
Auf dem Hügel. Leise schlägt ihr Herz.
Aus dem Abend zieht der weltverstaubte
Pilgrim durch sie gläubig himmelwärts.

Angelus schwebt spät mit Äolschwingen
Aus der Glocke. Immer sah er ihn,
Schon als Knabe, hörte hold das Singen
Der Verkündung, daß er Gotte dien' . . .

Hohes Jahr profeite loher Zunge
Lob der Welt ihm abenteuerlich.
Und er hub im Zaubermantelschwunge
Aus dem Schein der Väterfeuer sich.

Er erfand die Rune dunkler Zeiten,
Und er saß mirakelnd über ihr.
Magier sah er oft im Traume schreiten
Fremd und fern und jenes Fabeltier,

Dessen Horn in weißen Wintern leise
Durch verschollne Wälder manchmal tönt.
Er vollbrachte die gewaltige Reise,
Aber strenge aller Statt entwöhnt.

Windeszorn zerriß die Haselhaare,
Zorn der Himmel träufte Schnee auf sie.
Traurig ging er in sich zum Altare
Seiner Unschuld, kniete tief und schrie.

Unterm Feuer der Gestirne dorrte
Seine Stärke und zerschmolz wie Blei.
Er erschrak vor jedem Gnadenorte
Und verschlich mit Graun und weit vorbei . . .

Aber endlich fiel er in die Gauen
Seiner Väter scheu und freudig ein.
Seine Armut durfte wieder schauen
Gott wie eh' im Tabernakelschrein.

WÄCHTERENGEL DES VERLORENEN PARADIESES

Unter den Himmeln steht er mit flatternden Haaren,
Und den Bogen des Monds spannt er mit klirrender Faust.
Hell schreit er auf und schießet die Pfeile der Jahre
Unter die Schwärme der Völker, die ihm entgegengebraust.

In den Siebenten Sphären erschalln die silbernen Chöre
Heiliger Engel des Herrn, die um Ihn dienen und knien.
Einsam stehet der Bogner. Wild brennt sein Geschrei. Die es hören,
Hüllen die Häupter in weite Hände und fliehn.

Und sie weichen bestürzt hinter sich. Und es wachsen die Arme
Über die Köpfe auf einmal hinauf als verdorreter Wald.
Und erschallt ein erschrocknes Geschrei aus dem irdischen Schwarme.
Fahl steigt es aufwärts sehr ferne, gen Gott, und verhallt

Als ein Wintergewitter, das weißer Schneesturm
erstickt. Aber oben
Gehn nicht die klingenden Tore der Himmel
weitauf.
Und es schäumen die wogenden Heere der Tiefe
und toben
Brüllend gegen die Ränder der Erde zuhauf . . .

Mächtig im Aufgang der Horizonte steht lauernd
Einsam der Ewige Jäger mit bogenspannender
Faust.
Wind des Gerichts ist sein Atem. Sein Leib ist
Gebirg'. Seine Stirne vermauert
Das Gesegnete Land, da der Herr mit den
Heiligen haust.

DER EWIGE JÄGER

Der Ewige Jäger steht unter den silbernen Toren
der Morgenstunde.
Er schaut gen Osten aus.
Ein schneener Engel stößt ins goldne Mondhorn.
Da springen viel Sternenhunde
Aus dem himmlischen Haus.

Geblaff und Geklaff schallt. Sie schlagen wachan.
Aus ihren Mäulern rinnt kristallener
Geifer.

(Es ist der Morgentau . . .)
Sie lecken dem Hohen Herrn die Hände, die er
verschränkt hält. Im freudreichen Eifer
Rennen sie über der Sphären Blau.

Der dunkele Jäger streichelt freundlich die
ungebärdigen Tiere, die hin und wieder
Zu ihm kehren. Er steht und schweigt.
Der weiße Engel tritt vor und bläst viel sanfte
geistliche Lieder,
Indes der Tag aufsteigt.

SPRUCH

IN MEMORIAM BRUNO ARNDT † 16. JULI 1922

Gelbe Schläfe blüht im Tod,
Licht verblutet weiß.
Taube trägt im Mund das Brot
Ewiger Gnadenspeis'.

Spiegel schlummert unterm Linn',
Stirne sanft zerfällt . . .
Sterben! o du Anbeginn
Meiner echten Welt . . .

IRRER HÖLDERLIN

Er ist besorgt, die Hände wegzutun,
Weit hinter sich zum Rücken. Im Gebrauche
Sind sie fast nichts mehr wert. Zum Rosen-
strauche
Zu gehn braucht er die schwachen Füße nun

Schon auch nicht mehr. Sie sind zu unbequem.
Er läßt sie oft wie aus Versehen stehen.
Das Aug' vermag ganz ohne sie zu gehen
Durch alles hin. Nein: vielmehr angenehm

Zu fliehn, zu fliegen ins geliebte Schauen.
Das will zusamm': die Feuer im Geblüt
Und Farb' der Rosen. Unterm Tor der Brauen

Begegnet sich's, umschlingt sich und begehrt
Im Nu in eins. Dem einsamen Gemüt
Ist dies allein den Trost des Lebens wert.

BURG WELS

TOD MAXIMILIANS I. 12. JANUAR 1519

Gemächer sind nichts. Aber treten
Bediente mit Fackeln herein,
Erfülln sich im Nu mit konkreten
Gebärden die Wände von Stein.

Diana erscheint mit den Hunden.
Ein Faun, der Najaden beschleicht.
Der Hirsch überschreit seine Wunden.
Die Landschaft im Teppich wird leicht.

Sie scheint schon im Raume zu schweben.
Gelände ergießt sich . . . ein Tal . . .
Gebirge und Wind weht . . . es heben
Sich sanfte Gerüche im Saal . . .

Auf einmal wird's ferner, leiser,
Gedämpfter, wie Spuk, verfliegt . . .
Sie eilen bestürzt bis zum Kaiser,
Der mürrisch im Sterben liegt.

MARTIN
BEHEIM-SCHWARZBACH

DER GROSSE ABEND

Der Efeu wird die Städte überwinden.
Sie wähnen sich den Zeiten übermächtig,
doch in den Wäldern sind sie wieder schmächtig
und in den weißen Dünen nicht zu finden.

Die Tore werden unterm Moos verschwinden.
Der Wein wird die Gemäuer überranken,
und über feuchten Balken, morschen Planken
werden die schweren Strebepfeiler wanken
und sich wie Bäume auf die Straßen legen.
Die roten Klinker werden sich bewegen.
Es wird der Regen ihren Mörtel fressen,
bis daß sie ihre strenge Form vergessen.
Dachfirste werden auseinanderklaffen,
der Wind wird ihnen ihren Sinn entraffen.
Der Wind wird Sturm sein und von Freiheit
trächtig,
und über Türmen, müdgestandnen, schlaffen,
werden die Wolken wieder groß und prächtig.

O Gott, geh du aufs Meer! Bleib du nicht hier!
Jahrhunderte noch werden gottlos sein.
Die Reiche werden sich dir ganz entzwein,
aber die Meere warten stumm mit dir.
Die Flüsse werden gelb und voller Schaum,
das Land wird bald jedwede Frucht verweigern,
die Berge wollen sich zum Aufruhr steigern,

die Wälder wachsen grollend auf im Raum.
Die Zeiten werden alt und klug und müd —
sie hören nicht das Schrein nach Auferstehung.
Die Winde treffen sich von Nord und Süd
und lauschen und behalten jede Schmähung
und tragen sie zur Zeit der Erdendrehung
dem Alten zu, der das Gericht vollzieht.

Da teilst du, Gott, den Dingen deine Befehle,
dem Erdenleib dein großes Zürnen mit.
Riedgräser werden kommen, alt wie Pfähle,
die Bäume wollen nicht, daß man sie zähle,
die Berge haben schnaufend eine Seele,
die Winde heben an zum schnellsten Ritt.

Der Aufruhr kommt, die Menschen werden
weich.
Uralte Götter suchen sie hervor.
Zu ihnen beten sie. Ein Geisterreich
lauschen sie ab mit unbereitem Ohr
und finden nichts, und sind einander gleich.

Der Aufruhr bricht dunkel aus der Zeit empor.

Denn ihrer werden Allzuviele sein.
In Sälen werden sie sich kindisch necken
des Nachts, und werden sich am Tag verstecken,
und werden aneinander viel entdecken
was nutzlos ist und töricht und gemein.

Aber das Ende beginnt sich hochzurecken.

Sie merkens nicht. Der Kampf währt Jahr um
Jahr.
So wird er noch Jahrhunderte ernähren.
Der Wind wird frei sein und der Himmel klar.
Die Wüste wird das Rieselfeld verzehren.
Die stählernen Gerüste werden knistern,
der Frost wird kriechen in die warmen Hallen,
der Schnee wird auf die zarten Gärten fallen
und sich mit ihrem Überdruß verschwistern.
Die Deiche werden vor der Brandung jammern,
der Regen wird wie eine Sündflut sein.
Der Efeu wird die Städte überklammern,
das Moos, die Gräser und der wilde Wein.

UNTER DER STADT

Reißt das Pflaster auf, ihr könnt es sehen,
schlagt ein rundes Loch in den Asphalt,
grabt den Boden los, der hart und kalt
wie ein Leichnam seit der Stadt Bestehen,

seit Jahrhunderten im Grabe liegt.
O, das war genügend Zeit, zu sterben
für das zähe Leben selbst der herben
Erde, die sich an die Witterung schmiegt.

Grabt ein Loch in irgendeinen Spalt . . .
Ist, was wir in diesem Grabe finden,
ist das Erde? Können wir ergründen
wie das gelb und modrig ist und alt?

Ist das Erde? Nimm es aus der Gruft,
nimm es voller Mitleid in die Hände,
und dich schaudert diese trübe Wende:
War auch dies nicht fruchtbar und voll Duft?

Doch einst wird dies alles auferstehen,
locker sein und farbig und gewaltig,
und die Stadt wird dazu tot und spaltig
werden und zu einer Zeit vergehen.

DIE ZEIT

O Herr, die Zeit war reich und groß.
Du gabst uns ihre Sprache in den Mund,
und ihre Dinge legtest du in unsern Schoß.

Aus ihrer Wirrsal war uns jede Stund
ein Lehrer, dieses Leben zu erspähn,
und tief war da zu spähn bis auf den Grund.

Die Zeit war groß, o Herr. In ihrem Gehn
ersannest du für uns viel schwere Frucht,
und pflückend fanden wir sie schimmernd reif.

Auf dieser Zeiten Plan lag Schlucht an Schlucht
geöffnet vor dem, der in ihr Gehäuf
eindringen mochte mit gelassenem Mut.

Und da sie groß war, deine Zeit, war sie auch gut.

EMIL BELZNER

WER wird im Frühling nicht die Sterne spüren,
sich nicht verwünschen in Gebet und Traum,
und nicht ein sonderbares Leben führen
in einem Zimmer, unter einem Baum?
Der Frühling ist die Stunde aller Herzen,
er trägt die Fahne Christi übers Feld,
der Frühling ist das sanfte Maß der Schmerzen.
Man braucht im Frühling Weiber, Messer, Geld,
Spielkarten, Gläser, Bilder, Automaten,
Zaubermaschinen, Spiegel, Berg und Tal,
neue Krawatten, Städte in Quadraten,
Revolver, Glocken, Blüten und Kanal,
Dörfer im Staub und Schiffe, weite Steppen,
Häuser mit großer Zahl und rotem Licht
und Polizeistationen, Speichertreppen,
ein Kleid und eine Hand und ein Gesicht
und Hüften, Bäuche, Lippen, Zöpfe, Näbel
und Hüte, Fingernägel, rot und blank,
Trompeten, Orchideen, Strümpfe, Säbel,
Springbrunnen, Lippen, Glück und eine Bank.
Die Frühlingssonne strahlt in goldnen Tiefen
und schönes Wetter ist an diesem Tag,
der hochgepriesen wird in Liebesbriefen
und froh geehrt bei Tanz und Paukenschlag.
Der alte Gott lebt noch: es blühn die Bäume,
des Himmels Blau dringt in das tiefe Herz,
nun ist die Zeit der Heimkehr in die Träume,
der alte Gott lebt noch: es lebt der Schmerz.

Die Häuser zittern in der Sonne Kringel,
liebliche Wölkchen schweben fort im Blau,
weit in der Steppe zirpt jetzt eine Klingel,
keusch in den Dörfern jubelt die Jungfrau,
fromm in den Städten plaudern zarte Knaben,
lachende Dirnen machen sich ein Fest,
die Ehefraun verschenken ihre Gaben
und träumen von Parfüm und Krieg und Pest,
die Trinker steigen taumelnd aus dem Keller,
Soldaten sitzen schweigend in dem Gras,
die Bettler halten ihre leeren Teller,
die Mörder fürchten sich vor Gott und Glas,
die Künstler, Trommler und die Virtuosen
schlagen sich reuemütig an die Brust,
am Meer erwarten traurige Matrosen
Schiffe mit fremder ungeheurer Lust,
Schiffe mit Negerinnen, Papageien,
mit Gauklern, Schlangen und der Sängerin,
Schiffe mit Freudenmädchen und Arzneien,
mit toten Haifischen und viel Gewinn;
die Kuppler stehen jetzt unter den Türen
und haben eine Blume in dem Mund,
sie wollen uns zu ihren Bräuten führen
und später sind sie glücklich Stund um Stund.
Der alte Gott lebt noch, der Gott der Frommen:
der Frühling ist recht bäuerisch und bunt
in die mechanische Vorstadt gekommen.

KEIN Schmerz reicht aus und keine Jugendfreude,
das ewige Gefühl der Liebe je
zu bannen in ein Gestern, in ein Heute,
denn unerschöpflich reifen Glück und Weh.
So fällt bald hier und da ein Wort der Liebe,
ein Wort der Angst, des Schlafs, ein Wort der Lust,
das uns gewiß zeitlos verloren bliebe
im Himmelsraum und in der eignen Brust,
kläng es nicht auf in Jauchzen und Vergehen
großer Vollendung und grausamer Pein.
Was kann der Liebe Irdisches geschehen,
wer wird sie lieben und wer mit ihr sein?
Wer liebt, muß seiner Hände Werk verderben,
muß in dem Schlafe trachten nach Gericht;
wer liebt, muß leben, und wer liebt, muß sterben,
muß zittern, wenn ein Mensch von Liebe spricht.
Denn keiner weiß, was andre Liebe nennen,
und keiner kennt die Liebe einer Frau,
und niemand weiß, wofür Männer entbrennen;
im Sommer ist der Steppenhimmel blau.
Bald wird es Sommer sein, bald wird die Steppe
glühen in ihrem Mädchenzimmerduft,
wie einer Braut unendlich lange Schleppe
rauschen und taumeln in der toten Luft,
in der nur dünne Akrobaten fehlen,
Ballon, Posaunen, Seiltanz, Glockenklang
und Krüppelmelodie und alte Seelen
und Gongschlag, Drachenbilder und Gesang.

DER Tod ist eine Hafenstadt; Matrosen
spielen in Schenken Ziehharmonika,
im Kabarett jonglieren Virtuosen
und Gaukler treiben ihr Allotria.
Es laufen dort phantastische Maschinen,
Kinomaschinen eines Kindertraums;
Tod, unsre Stadt auf Rädern und auf Schienen!
Tod, du Geburt des grenzenlosen Raums!
Der Tod ist eine Hafenstadt der Reichen,
ein Wunder vor den Armen und ein Glück,
atlantisch braust sein Meer im Rausch der
Zeichen,
o Tod, du Stadt in dem Theaterstück!
Der Tod ist unsre nächste Stadt und Wohnung,
Klavierspieler sitzen in jedem Haus,
die Lampione schaukeln, die Vertonung
der Liebe Gottes schwebt orgelnd hinaus.
Der Tod ist eine Hafenstadt, Artisten
und Freudenmädchen stehen im Trikot
vor einer Bude auf farbigen Kisten
und brennen wie Pulver und Wachs und Stroh.
O Tod, du Hafenstadt der Kupplerinnen,
der Wolkenkratzer und des süßen Weins,
Stadt ohne Sterne, Stadt der Straßenrinnen,
du Stadt der Röte und des Elfenbeins,
der Schmugglerschiffe und der Perlentaucher,
Stadt aller Fröhlichen, Stadt aller Angst,
du Stadt der Trinker und der Opiumraucher,
die du bengalisch in den Herzen prangst —

o Stadt des Todes und der vielen Räder,
Stadt der Trompeten, Stadt der Prozession,
galante Stadt geheimnisvoller Bäder,
darinnen weiße Lilien blühn und Mohn!
O Stadt der meilenweiten Hafenlichter,
in der die Völker jauchzend niederknien,
du Stadt der Sensation und Zaubertrichter,
der Schlangenbändiger im Hermelin,
o Tod, du Hafenstadt, du Stadt der Tiere,
Stadt des Barons, des Geigers im Café,
Stadt der Pelzhändler und der Juweliere,
du große Stadt auf einem Kanapee!

HELLMUTH CARSCH

WANDERUNG

In graue Lumpen bin ich eingehüllt,
Mein Weg ist Südeuropas Steppe.
Aus Lehm und Gräsern öde Treppe
Hat meiner Tage Horizont erfüllt.

Fern weiß ich Menschen, die in seidnem Rock
Einschmiegen Leben, Angst und Sterben,
Dieweil mein Fuß zerklirrt an Scherben
Und über harte Steine stößt mein Stock.

Die Sonne bohrt in meines Schädels Kreis,
Daß mich die eignen Augen narren
Und ich vor mir den Bauernkarren
Nicht von der Ewigkeit zu trennen weiß.

GEISTERSTUNDE

Wie Staubgefäße stehn die Birken
Im hohen Zauberschwall der Nacht,
Die Sterne wie Insekten zirken
Und suchen Honig, Milch und Pracht.
Der dunkle Boden aus dem Walde
Wölbt sich — ein schlafend Augenlid,
Und strömt empor durch Moos und Halde
Den Saft, der in die Blüten zieht.

DIE FREUNDE

1

Es war April. Als blaue Schürze
Der Himmel durch die Lüfte schlug.
Aus dunkler Erde stieg die Würze,
Die junger Wind von dannen trug.
Da legten wir uns auf die Heide,
Du lachtest und die Sonne schien.
Und hoch zu Häupten sahn wir beide
Die ersten Vogelschwärme ziehn.

2

Fest hing ich mich an deinen Nacken,
Wie Felsensprudel in mir quoll's.
Und warf dich nieder auf die Schlacken
Am Boden und das Kiefernholz.
So preßte ich dein Haar, dein blondes,
An meine freigemachte Brust
Und ward mir ganz des jungen Mondes
Und seiner Frühlingskraft bewußt.

FRITZ DIETTRICH

GOTT IM MORGEN

Ich grüße dich mit aller Wasser Frische,
Geheimnis, hinterm Hügel aufgerollt.
Dein Jubel widerklingt im Sprung der Fische
Und wächst und weitet sich im Sonnengold.

Als stünde droben deines Hauses Pforte,
Hebt sich mein Schritt zum Hügelhang empor.
Doch schon der Wind ist Spiegel deiner Worte
Und jeder Tautropf deiner Augen Tor.

So tief bist du ins Überall versponnen!
Aus Spinnennetzen strahlst du als Monstranz.
In jeder Blüte übst du deine Wonnen.
Aus allerkleinsten Kieseln strömt dein Glanz.

Der Hügelrand erglüht von deinem Minnen.
Libellen glitzern auf an deinem Saum.
Die Quellen sind wie deine Sucherinnen,
Hinstürzend, stammelnd und den Mund voll
Schaum.

Das Land erwacht, von deinem Hauch
befeuert,
Und klingt zusammen wie ein Lobgesang.
Und ich, in dieser Nacht von dir erneuert,
Bin eingehüllt von dir auf meinem Gang.

LEGENDE

Viel Sterne fallen,
Viel Wünsche steigen.
Die Abende hallen
Kristallen und eigen.

Der entkleidete Baum,
Der erblindete Strauch
Werden Münder im Raum
Voll singendem Hauch.

Wie leichte Bezwinger
Geheimnisreiche,
Erfindende Finger
Beharfen die Eiche.

Die Sichel im Dämmer
Bootet Silbernes aus.
Nachziehen die Lämmer.
Ein Stern fliegt voraus.

Die Sichel, die holde,
Sinkt leise zurück;
Es gondelt von Golde
Das mondene Stück

Vorüber an Ufern
Mit flimmerndem Kies,
Vorüber an Stufen
Aus wolkenem Fließ.

Da hebt sich zum Feste
Die achtsame Fahrt!
Die sternenden Äste
Verneigen sich zart.

Vom Rande des Hügels
Aus Nebel und Tau
Steigt auf wie beflügelt
Die himmlische Frau.

In lieblichem Schweben
Erstrahlt ihr Gesicht.
Das Schifflein nicht Beben
Noch Zittern anficht.

Noch ruhiger gießt es
Die goldene Glut,
Empfängt es und grüßt es
Das holdeste Gut.

Von goldenem Schimmer
Die Füße umhüllt,
So ragt sie mir immer
Als süßestes Bild.

Sie greift aus der Herde
Ein Lämmlein heraus,
Und setzt es der Erde,
Der finsteren, aus.

Da geht es wie Schwanken
Durchs Himmelsgeäst,
Ein quellendes Danken
Erschüttert das Fest.

Der Himmel springt auf,
Die gewaltige Tür,
Und schüttet zuhauf
Seine Engel herfür.

Und schlägt an die Erde,
Und blendet sie ab.
Die Männer der Herde
Verlieren den Stab

Und treiben wie Planken
Im Strudel des Lichts,
Und schwanken wie Ranken
Erschrocknen Gesichts,

Und wehren sich mächtig,
Verstopfen das Ohr.
Unglauben geht trächtig
In Ängsten hervor.

Bis einer sich anschickt,
Die Spalten der Hand
Den Blicken zu öffnen,
Dem Glanz überm Land;

Bis einer, wenn alles
In Dunkel verrauscht,
Verfallenen Stalles
Geheimnis erlauscht.

Hinstürmt er — indessen
Die andern noch weit —
Gesandt und besessen
Vom Schmachten der Zeit.

EMMAUS

Noch war der Schmerz der Landschaft nicht
erloschen.
Die Bäume, die im ersten Frühling standen,
Die Zweige voller Blütennester, trauten
Sich nicht zu duften. Pflanze, Tier und Mensch
War'n voller Widerhall des Martertodes.
Die Luft behielt den Klang der Silbermünzen,
Aus denen der Verrat stieg. Christi Schrei
Riß immer noch die Berge auseinander,
Noch immer wie ein teuflisches Gewitter
Rollten die Würfel hin um seinen Rock.

Da gingen zwei den Weg nach Emmaus.
Ihr Blick trug noch den Abglanz des Entsetzens,
Und ihre Worte stiegen immer wieder
Nach Golgatha hinauf, den Leidensweg.
Und es geschah, als sie vom Schmerze zehrten,
Daß Christus kam, mit ihnen sprach und ging.
Doch ihre Augen sahen einen Fremdling
Mit Stock und Bündel und bestaubtem Schuh.

„Warum, ihr Weggefährten, beugt die Trauer
Das Haupt euch so? Warum wehn eure Worte
Wie schwere Schatten hin, bald hochgescheucht
Von der Verzweiflung, bald gesenkt vom Gram?"
Da riefen beide aus: „Gerade du
Mußtest der Einzige sein, dem sich die Welle

Des Schreckens nicht ins Herz warf! Grade du
Bliebst taub für das Geschrei der hundert Gassen,
Sahst nicht den Himmel auseinanderbrechen,
Die Erde wie ein wundes Tier erbeben,
Bliebst zugesiegelt, als der Schrei vom Kreuz
Das Land zum Meer, das Meer zum Lande
machte?!"
Und hilflos griffen sie nach seinen Händen
Und hielten sie wie Planken krampfhaft fest.
Denn das Geschehen öffnete noch einmal
Vor ihrer Seele seinen Riesenleib.

Im Fieber ihrer Qual bestürmten sie
Den Fremdling. Bange Fragen flogen auf.
Die Auferstehung schimmerte als Märchen
Durch ihre Worte. Keine Hoffnung trieb
Auf dem geringen Hügel ihres Glaubens.
„Wie könnte auch die Erde all das Blut,
Das aus ihm floß, noch einmal sammeln, wie
Den Mund noch einmal öffnen, wie die Hände,
Die Gottes Segen auf uns niederbogen,
Noch einmal füllen mit Erlöserkraft?"

Nachdem sie so gesprochen, fuhr der Fremdling
Mit sichrem Wort in ihre Herzen, holte
Sie wie Verirrte ein und zog mit ihnen
Den Weg der göttlichen Verheißung hin.
Die Schriften der weissagenden Propheten
Standen vor ihnen wie Lebendige auf.

Die Psalmen, die von Gottes Sohne zeugten,
Schwangen sich um sie, wie Gestirne lodernd.
Und schließlich wand ums blutige Marterholz
Sein Wort den ersten Zweig der Auferstehung.

Wie eine Ebene, die endlos ist,
Doch in Begrenzungen befangen, weil
Ein dichter Nebel sich in sie ergoß.
So trugen diese beiden das Geschehen
Der letzten Tage in sich, kaum erahnend,
Daß Golgatha, der große blutige Vorhang,
Der erste Gruß des ewigen Reiches ist.
Als nun des Fremdlings Wort sie jäh befiel,
Wie waren sie da voll von heimlicher Scham!
Sie fühlten sich wie Bettler, die daheim
Kostbare Schätze in den Truhen wußten.
Doch als des Fremdlings Rede, selbst ein Psalm,
Den Psalter anschlug, war ihr Herz gesammelt,
Indes die Gläubigkeit als Feuergarbe
Frohlockend über ihren Scheiteln wuchs.

Und plötzlich vor der Türe einer Hütte
Bewegten sie den Fremdling, einzutreten.
Der aber hatte seine Hände schon
Zum Abschied in die ihrigen gelegt.
Sie ließen ihn nicht los. Sie zogen ihn
Mit herzlicher Gewalt zu sich herein.
Sie banden ihre Angst um seine Schritte,
Denn rings das nächtliche Gesicht der Land-
schaft

Trug wild Getier in den versteinten Furchen.
So ließ er sie gewähren, und er blieb,
Ließ sie gewähren, als sie Speisen brachten,
Und Wein und Wasser in die Krüge mischten.
Sie saßen nieder, gaben ihm das Brot

Mit guten Wünschen hin. Er nahm es auf
Und dankte und zerbrach es mit den Händen.
Jede Bewegung ihres Gastes fingen
Die beiden auf mit frommer Ungeduld,
Bis ihr Gesicht, vom Banne jäh befreit,
Im Fremdling den Erstandnen wiederkannte.
Und sie erfaßten sein Gewand und riefen,
Indes ihr Blick in Freudentränen schwärmte:
„Herr, Herr, bist du's?"
Des Raumes Echo rief: „Ich bin's, ich bin's!"
Denn ihre Blicke konnten ihn nicht halten.
Er war verschwunden, während sein Gewand
In ihren schreckbefallnen Händen blieb.
In einer Ecke lehnte noch sein Stock.
Und an der Türe fanden sie sein Bündel.

EIN PFINGSTLICHES LIED

Eine wilde Flamme sitzt auf meinem Dache,
Eine Flamme groß und fremder Herkunft.
Und sie wählte sich mein Haus zum Gastmahl.

Ja, ich weiß: mein Haus, es kann nicht dauern
Mit dem grauen Rechteck seiner Mauern.

Flamme weiß, daß sie mich nicht erschrickt,
Wenn ihr heißer, weißer Odem mich erstickt.

Tief in ihrem wilden Aufbegehren
Muß mein Herz die Gottheit ehren,

Denn es schlummert zukunftsfrohe
Zuflucht in der mütterlichen Lohe.

Und der Dachstuhl senkt sich und bricht nieder,
Und nun seh' ich meine Sterne wieder.

Droben aufgestellt zu heiligem Gange
Schwiegen sie nur tief in sich hinein,
Als mein Ich vom dunklen Zwange
Aufgerufen wurde, Mensch zu sein.

Wieder aufgestellt zu heiligem Gange,
Sind sie nun mit Klängen reich geziert,
Während Gottes Flamme sich im Überschwange
An mich wirft und jubiliert.

GEORG DOBO

DIE STUFE ZUM LICHT

DER HERZOGIN ELISABETH DE GRAMONT
CLERMONT-TONNERRE ZUGEEIGNET

Du tote Brücke, was durch dich hinrinnt
Ist Bergesschauer, nicht der Ton der Flöten.
Er schwemmt die Blumen hin, sie krönen
Die morschen Pfeiler, die dann neu erglühn
Und beben wie der Tod im Rosenkranze.

Der Ton der Sphären ist in deinem Tanze,
Den du zur Nacht in trunknen Stunden
schreitest —
Und was du unbekannt am Weg geleitest,
Ist jene Krone, die dir aufgedrückt
Wird nach vollbrachtem, herbstlichem Erglühen.

Und die Gesänge, die du um dich sammelst,
Haben dir alle Pforten aufgetan,
Daß du in ihrem Schicksal wühlst
Und wählest.

Und was du dir dann selbst zum Opfer gabst,
Das trinkst du aus der Schale jener Tage,
In denen du geliebt und glücklich warst.

AN DEN RHAPSODEN

DER HERZOGIN ELISABETH DE GRAMONT
CLERMONT-TONNERRE ZUGEEIGNET

In deine Träume kehre ewig wieder,
Denn sie sind Sommer und des Sommers Kind,
Sind eitle Lieben aller Lieder,
Die in den guten Herzen sind.

Du liebst zu singen,
Wenn des Abends Schwingen
Um deine Stirne flattern und die Rinden
Der Seele fallen unter linden,
Segnenden Händen lieber Fraun.

Mich aber, dessen Lieder heute stumm
Zurück in meine Seelennächte fallen,
Zwingt jeder Sturm umsonst mein Leid zu allen.
Ich biege sie in mich zurück bis krumm
Sie werden oder ganz zerbrechen.

Denn keiner kann mich finden und ergründen.

In seinen eignen, grauen Seelenschlünden
Hat mich ein jeder Einsamer getan.
Und was als s e l t e n aus d e n Bildern fehlt,
D a s war der Dunkle, der da einst gelebt
Und Lieder sang von allen Jahren.

MADRIGAL

DER HERZOGIN ELISABETH DE GRAMONT CLERMONT-TONNERRE ZUGEEIGNET

Mais puisque nous aimons un lointain sombre
Charmante danseuse des Fontaines nocturnes,
Laisse, en riant, la mort des urnes
Chérir nos ombres perdues.

Und lasse, daß Nacht werde in dem Traum,
Den wir vor die Pforten hängen,
Und in den Larengesängen
Ist jeder Tag ein Saum.

Because we are lost and weak
Let the night close the heaven of seas
Which is made of the silvern smart
Of the deads which are the nexts.

PILGERFAHRT ZUR ERDE FRANKREICHS

DER HERZOGIN ELISABETH DE GRAMONT CLERMONT-TONNERRE ZUGEEIGNET

Heut will ich mit dir von Fabriken reden
Und von den Dörfern, die nun bald verfallen.
Der Rhône große Wellen überwallen
Bald alle Äcker, wo nicht Schienen sind.

Wir werden nur in den Hotels noch leben
Und saugen ein der Metrobahnen Luft,
Fern ist von uns gewichen Traubenduft,
Man trinkt den Wein aus lauter fremden Reben.

Und ißt das Brot, das man nicht selbst gesäet,
Und hurt mit aller Welten tollen Weibern,
Läßt sich betören von vernarrten Schreibern
Und hängt sehr innig an dem Stahlgerät.

Denn unser Blut ist nicht mehr Blut; Benzin,
Das kann es sein, und Naphtha und Essenzen,
Und daß wir die Natur in Parken schwänzen ...
Und auch der Fluß hat nur mehr Schiffahrts-
sinn.

Und meint ihr, daß die Seelen nicht verdarben
In diesem Dampf aus Wahnsinn und Genuß?
Wer kennt noch heute einen keuschen Kuß?
Wo sind die Menschen, die für Träume starben?

Ich will euch wieder zu dem Acker führen,
Wo junges Leben ist und reiner Duft,
Die Erde wird euch dann zu Tränen rühren.

Und der frohe, französische Acker wird alles erben.

PARISER POLYLOG

FÜR KLAUS MANN

Schlammig drehten sich die Abendlichter nieder,
Und die Sterne schwammen in dem Wolkenflaum.
Auf dem Eiffelturme spitzten verirrte Nachtigallen
Ihre kranke Schwermut über die elektrisch gedunsene Nacht.

Der Fluß rumorte wie eine kranke Brust
Des Tieres, das die langen Jahre in Käfigen verbracht.
Und statt der sanften Wedel der Palmen
Nicken an seinen Ufern die strammen Posten,
Und die sirrenden Halme kosen nicht mehr den schlanken Nacken.
Eine schwierige Brise weht von den Cotyfabriken Suresnes her.

Da stand ein jedes Standbild an der Brücke.
Noch über sein früheres Sein gebeugt,
Duften zu dem guten König Heinrich die Fleischtöpfe des Claridge.
Der Arme aber steht noch immer draußen vor der Tür —
Nicht einmal dort, die Halle der Hotelparadiese
Wurde an die Sklaven der Macht vergeben . . .

Ein kranker Bauer geht wankend von der Rue de la Harpe
Zur Saint-Sulpice und weiter zur Rue de Lappe,
Spähend betastet er die spielerisch frierenden Dirnen,
Er kennt die Gegend nicht und bewundert
Den leichten Flitter dieser schönen Mädchen.
Irgendwo in diesen Gassen wohnt seine Tochter,
Die Adresse ist hübsch und reinlich gedruckt,
Von „Nadya" wies man ihn zu „Marthe" und dort weiter,
Seine Tochter wandert viel, die Stellen sind schlecht, meint der Alte
Und wischt eine Träne aus dem rohen Augenwinkel.
Schickt sie doch manchmal klingende Franken heim.
Er weiß sie in ehrbarem Magddienst.

Bis endlich irgendwo, wo die Metrolinien selten werden,
In einer schwefelig verpesteten Vorstadtbar
Schickt man ihn gemessen in das Spital.
Venerische Abteilung.
Der Alte aber ist nicht tiefgelahrt genug, um das zu fassen,
Was so verzwickt dort steht,
Und küßt gerührt das welke Kind in dem Jammerbette . . .

Hinter dem strahlenden Kometen ‚Étoile“,
Wo die Linien des Metro auch selten werden,
Die Rolls Royce alle auf Schwanenfedern fahren,
Saß ein blonder Jüngling, dem Valéry nicht zum
Trost werden konnte,
Und George Antheil nicht,
Und nicht die Seide aller Oriente.
Er liebt ein Mädchen und das liebt ihn nicht.
Er war in größten Jammer stets gebettet.
Zwar waren das Flamingodaunen,
Aber vor dem Gesicht hat er die Maske nicht.
Er liebt sie, sie liebt ihn nicht . . .

NAIVES ABENDLIED FÜR YVESIL

WILLI FEHSE ZUGEEIGNET

Sind die Gesänge
Des Abends kalt!
Wie stille Gewalt
Sind die Geschenke
Deiner Gestalt.

Lach oder weine,
Dein Herz ist still.
Was es auch will,
Sind tote Scheine
Für Yvesil.

Die Purpurtore
Bricht dein Geheiß
In weiße Chore,
Sie singen leis:
Du Tod der Tode.

MANFRED HAUSMANN

DER WALD

Des Morgens, wenn der Wald nach Dämmerung
und Erdbeerblüten riecht,
ehe die Sonne durch den wirren Schwung
des tropfenden und kühlen Laubes kriecht . . .

die grünen Finken ruhen noch im Brombeer-
hügel, und
der Tau am Buchenstamm
ist los und sickert grau und rund
ins Minzekraut und auf den Straßendamm . . .

es durftet leicht vom Grunde auf,
in jeden Wipfel trägt das Wachstum gärend
sich hinauf,
und alles steht so stille da und so uralt
und schlummert nicht und hängt und ist nicht
wach . . .

dann träumt der Wald
und denkt und träumt den weggesunknen Zeiten
nach.

DIE KLEINE MUTTER

Und als es Abend wurde,
Maria saß ganz allein,
sie saß im dunklen Stalle
und wiegte ihr Kindchen ein.

Nun schlafe, Kindchen, schlafe!
Die Hirten haben gesagt,
du wärest ein Königsknabe
und ich eine Gottesmagd.

Das mögen sie singen und sagen,
schlafe, mein Kindchen, schlaf ein!
Ich bin eine kleine Mutter,
und du bist mein Jesulein.

DER IRRE

Der Nachtwind weht so scharf und dünn,
ich streue den Sternen Futter hin.
Da schießen allerlei Sterne blank
nieder auf meine Fensterbank,
schlucken die Brocken, picken die Samen,
wispern auch ihre Sternennamen,
wispern und knispern ohne Ruh'
und schwingen sich plötzlich dem Himmel zu.

Mir geht es nun schlecht, Gott sei's geklagt,
ich stehe hinter der Scheibe verzagt,
ich friere auch immer in meinem Gehirn,
Eisblumen blühen auf meiner Stirn.

Warum war heute denn keiner da,
der mich mit seinen Augen ansah?
Wenn ich alleine bin in meinem Bett,
ich schreie nach dir, ich beiße ins Brett.
Aber auf meinen sehnsüchtigen Schrei
kommen nur Butzemänner herbei.
Drei Butzemänner ziehen mich lang
und rupfen mit einer eisernen Zang'
mir alle Fingernägel aus.
Springen zehn Blutbrunnen gleich heraus.
Dann wälzen sie mich ins Fenstereck,
schlagen die Tür und rumpeln weg.

Das Uhrwerk rauscht, es knistert im Schrank.
Da sitzt der Mond auf der Fensterbank.
Der Mond guckt traurig in mein Gelaß.
Der Mond ist kühl, kühl und blaß.
Er trinkt meinen Wein, er ißt mein Gemüs,
er sagt ein altes Märchen süß,
dann hebt er sich von ungefähr
hinter den blanken Sternen her.

Wer kraspelt denn da an meiner Tür?
Wer trägt denn da eine Lampe herfür?
Lieb's Herz, bist du . . . bist du gekommen!
Hast dich doch nicht am Weg übernommen?
Da stehst du nun und bist so bleich . . .
Gib mir . . . was sprachen wir denn gleich?
Ich habe so selten einmal Besuch.
Da stehst du nun, gib mir dein Tuch.
Sieh doch, sie haben mir was getan.
Nein, rühre bitte nicht daran!
Tut so weh, wenn ich mich ausstrecke,
tut so weh, wenn ich mich zudecke.
Blas, blas! Wie gut das tut!
Ich bin müde, du bist gut.

VERWANDLUNG

Und einmal war die Woge da,
und einmal war der Fels.
Sie donnerten zusammen.
Sie bissen zu und heulten auf
und rauschten auseinander.
Die Woge war die Woge wieder,
der Fels war wieder Fels.

Und einmal war die Föhre da,
und einmal war der Wind.
Sie summten weich zusammen.
Sie wiegten sich und schmiegten sich
und glitten auseinander.
Die Föhre war die Föhre wieder,
der Wind war wieder Wind.

Und einmal warst du Dunkle da,
und einmal war auch ich.
Das Banjo bebte leise.
Wir rührten uns so leise an,
da war es schon vorüber.
Wer bin ich nun? Bin ich noch ich?
Und du? Bist du noch du?

ARTUR HOCKAUF

Mitternacht war schon vorüber
zögernd trat ich in die Gasse
ihre Häuser wie im Fieber
drängten dichter sich und trüber
schauderten im Menschenhasse.
Krause Zeichen an den Türen
krallten sich in meine Augen,
wollten meine Schritte führen
um die Erde zu berühren
und die Seele auszusaugen.
Doch beschwörend schritt ich weiter
zählte zwölf der finstern Bauten
die wie eine Höllenleiter
oben schmal und unten breiter
meiner Hände Zwang vertrauten.

Durch die alten Himmelszeichen
geht ein offenbares Beben
Und ein zorniges Erheben
ist in allen raumgetrennten
machtberaubten Elementen.
Geometrische Figuren
huschen durch die dunklen Tiefen
angezogen von den schiefen
Achsen, halbmondlichter Bälle
in gespensterhafter Schnelle.
Und Quadrate und Trigone
binden fest der Wandelsterne
seelenhaft belebte Kerne

daß ein Jeder in der Zone
unsichtbarer Zeichen wohne.

Sieh! die Kreise die ich wähle
leuchten in den stummen Tiefen
und sie ziehn wie ich befehle!
Um die Pilgerfahrt der Seele
gaukeln fremde Hieroglyphen.

Im letzten Heiligsein zerrütteter Gefühle
ersteht aus Qual und Lust das Bild der andern
Welt
die Brüder tanzen fromm um Gottes weißes Zelt
und meine Schwestern hocken fremd im Beicht-
gestühle.

Das Gleiten ruft im Raum die Melodien
und Körper finden sich zu müdem Opfergang
der Himmel leuchtet armer Menschen Chor-
gesang
und neue Seelen nach Gestirnen fliehen.

Die Schuld sitzt hauptverhüllt an meinen Wegen
der fernen Dinge letztes Licht erlischt ihr nie
ein tiefes Glück, das mir den Weltenschlaf
verlieh
ruht selig hingestreckt in ihrem Segen.

Das Antlitz der Erde zugewendet
gezeugt in hartem Mutterschoß:
mein Schicksal ist einsam und groß
Irrtum hat mich niemals verblendet.

Ideale sind nüchtern geworden
und irdisch die Liebe der Frau.
Auch Gott nimmt es nicht so genau
sonst dürften wir andere nicht morden.

Tugend und Laster zu unterscheiden
steht ehrlichen Menschen nicht an.
Man tut ja doch was man kann
und brüstet sich stolz mit beiden.

Wo Tag und Nacht in Dämmerung zerfließen
wird Angst geboren um der Dinge Sinn
und langsam steigen Zeichen auf, darin
bin ich der Ort, um den die Kreise schließen.

Es wechseln still und wunderlich Gesichte
die blaß und weiß vor dunklem Grunde stehn
und ich und du und es wird untergehn
wenn ich im Leid die Wandlung einst vernichte.

Stumm und verblassend gehen meine Stunden
in des Entstehens Tiefe dringt kein Laut
kein Licht hat mir den Strahlenkranz gebaut
weil ich der Sünde und der Schuld verbunden.

OSSIP KALENTER

HERBSTLICHE STANZEN

Die lichten Lilien und die grellen Kressen
Liegen wie bleiche Leichen hingemäht.
Ein Herr, der lang in seinem Haus gesessen
Und eines Tages durch den Garten geht,
Ist wirklich ganz erstaunt, daß unterdessen
Die Blumen welkten in dem Blumenbeet.
„Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,"
Sagt er zu Li und ist ins Haus getreten.

Es sind zumal die traurigen und leisen
Begebenheiten, die im Herbst geschehn.
Zum Totenacker wandern weit drei Waisen
Und bleiben bei dem Elterngrabe stehn.
Ein Kranker muß ins Sanatorium reisen.
Ein kleiner Kaufmann wird noch pleite gehn.
Ein junger Mensch liegt ernst auf einer Bahre.
Ein alter Dackel hat schon graue Haare.

Die Damen lächeln schmerzlich wie Madonnen,
Und rot und golden sterben Berg und Baum.
Die Straßenbahnen sirren sanft versonnen.
Der Autos Atemholen hört man kaum.
Das macht, es hält der Herbst die Welt umsponnen
Und taucht sie tief in Agonie und Traum.
Und wir vergehn darinnen und vergessen
Die lichten Lilien und die grellen Kressen.

DER OFT IM WALDE NOCH GESUNGEN

Der oft im Walde noch gesungen,
Der an die tausend Wanderungen
Verschwenderisch gegeben war:
Er kehrt sich vor dem öden Reste
Und sagt sich: „Schweigen ist das Beste,
Obwohl das Wort im Anfang war.

Die Nächte voll Jasmin und Flieder,
Die süße Unzucht, süßen Lieder,
Das alles ist einmal vorbei.
Was frommt das Wandern ohne Ziele?
Der Städt und Menschen sah ich viele,
Und vieles ward mir einerlei.

Gibt es denn nichts als Bäume, Berge,
Getiere, Autos, Menschensärge,
Und wechselt nichts als Stund und Ort?
Ich kannte einen, der ging sterben,
Absichtlich, wohlbedacht. In Scherben
Brach er sich selber, warf sich fort."

KURORT

Von Bergen, Bächen, dunklen Tannenbäumen.
Von Sanatorien, Villen und Hotels
Ist dies ein Creme, gemixt mit Chypre-Träumen.
Roulette-Gewinnen und Moore's evening bells.

Der Tag ist heiter. Tram und Auto schwirren.
Die Drahtseilbahnen schweben in Gefahr.
Der Abend gongt. Gebirgwärts ziehn die
Sbirren.
Die Kavaliere streben in die Bar.

Vom Wind berannt die großen Wälder rauschen
Um unser kleines tiefgeheimes Haus,
Darin die Ampel brennt — verlischt. Wir
lauschen
Zwischen den Küssen in die Nacht hinaus.

DIE SCHIFFER VON PESCHIERA

Am Abend ziehn die großen Segelschiffe
Mit Öl beladen, mit Melonen, Wein,
Orangen und Zitronen . . . leise ein:
Ein Bild, das auch den Härtesten ergriffe.

Das Schiffsvolk singt. Die Segel gehen nieder.
Die rosa Mole läuft man langsam an.
Sie kommen von den Schiffen, Mann für Mann,
Betrinken sich und fahren morgen wieder.

Sie schlafen in den letzten der Spelunken
Auf blankem Boden oder etwas Stroh,
Und andre, ohne Geld und weniger froh,
Sind unterm Tor todmüde hingesunken.

Der Morgen ruft sie wieder auf die Schiffe.
Sie fahren aus mit Öl, Melonen, Wein,
Orangen und Zitronen . . . stumm, in Reihn:
Ein Bild, das auch den Härtesten ergriffe.

ERICH KÄSTNER

JAHRGANG 1899

Wir haben die Frauen zu Bett gebracht,
Als die Männer in Frankreich standen.
Wir hatten uns das viel schöner gedacht.
Wir waren nur Konfirmanden.

Dann holte man uns zum Militär,
Bloß so als Kanonenfutter.
In der Schule wurden die Bänke leer,
Zu Hause weinte die Mutter.

Dann gab es ein bißchen Revolution
Und schneite Kartoffelflocken;
Dann kamen die Frauen, wie früher schon,
Und dann kamen die Gonokokken.

Inzwischen verlor der Alte sein Geld,
Da wurden wir Nachtstudenten.
Bei Tag waren wir bureau-angestellt
Und rechneten mit Prozenten.

Dann hätte sie fast ein Kind gehabt,
Ob von dir, ob von mir — was weiß ich!
Das hat ihr ein Freund von uns ausgeschabt.
Und nächstens werden wir Dreißig.

Wir haben sogar ein Examen gemacht
Und das Meiste schon wieder vergessen.
Jetzt sind wir allein bei Tag und bei Nacht
Und haben nichts Rechtes zu fressen!

Wir haben der Welt in die Schnauze geguckt,
Anstatt mit Puppen zu spielen.
Wir haben der Welt auf die Weste gespuckt,
Soweit wir vor Ypern nicht fielen.

Man hat unsern Körper und hat unsern Geist
Ein wenig zu wenig gekräftigt.
Man hat uns zu lange, zu früh und zumeist
In der Weltgeschichte beschäftigt!

Die Alten behaupten, es würde nun Zeit
Für uns zum Säen und Ernten.
Noch einen Moment. Bald sind wir bereit!
Noch einen Moment. Bald ist es so weit!
Dann zeigen wir euch, was wir lernten!

ELEGIE MIT EI

Es ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß nach den Fragen Fragezeichen stehn.
Die Dinge fühlen sich uns keineswegs verpflichtet;
Sie lächeln nur, wenn wir vorübergehn.

Wer weiß, fragt Translateur, was Blumen träumen?
Wer weiß, ob blonde Neger häufig sind?
Und wozu wächst das Obst auf meterhohen Bäumen?
Und wozu weht der Wind?

Wir wolln der Zukunft nicht ins Fenster gaffen.
Sie liegt mit der Vergangenheit zu Bett. —
Die ersten Menschen waren nicht die letzten Affen.
Und wo ein Kopf ist, ist auch meist ein Brett.

Wir werden später jung als unsre Väter.
Und das, was früher war, fällt uns zur Last.
Wir sind die kleinen Erben großer Übeltäter.
Sie luden uns bei ihrer Schuld zu Gast.

Sie wollten Streit. Und uns gab man die Prügel.
Sie spielten gern mit Flinte, Stolz und Messer.
Wir säen Gras auf eure Feldherrnhügel.
Wir werden langsam. Doch wir werden besser!

Wir wollen wieder mal die Tradition begraben.
Sie saß am Fenster. Sie ward uns zu dick.
Wir wollen endlich unsre eigne Aussicht haben
Und Platz für unsern Blick.

Wir wollen endlich unsre eignen Fehler machen,
Wir sind die Jugend, die an nichts mehr glaubt
Und trotzdem Mut zur Arbeit hat. Und Mut zum Lachen.
Kennt ihr das überhaupt?

Beginnt ein Anfang? Stehen wir am Ende?
Wir lachen hunderttausend Rätseln ins Gesicht.
Wir spucken — pfui, Herr Kästner — in die Hände
Und gehn an unsre Pflicht.

DIE TRETMÜHLE

NACH DER MELODIE: „FRISCH AUF MEIN VOLK! DIE FLAMMENZEICHEN RAUCHEN!"

Rumpf vorwärts beugt! Es will dich einer treten!
Und wenn du dich nicht bückst, trifft er den Bauch.
Du sollst nicht fragen: was die andern täten!
Im übrigen: die andern tun es auch.

So bück' dich, Mensch! Er tritt ja nicht zum Spaße!
Er wird dafür bezahlt. Es ist ihm Ernst.
Tief! Tiefer! Auf die Knie mit deiner Nase!
Das Vaterland erwartet, daß du's lernst.

Zunächst bist du noch etwas steif im Rücken.
Sei guten Muts! Es ist nicht deine Schuld.
Gib acht, wie prächtig sich die andern bücken!
Das ist nur eine Frage der Geduld.

Und muß so sein. Und ist der Sinn der Erde.
Der eine tritt — wie die Erfahrung lehrt —
Damit ein anderer getreten werde.
Das ist Gesetz. Und gilt auch umgekehrt.

Du sollst für Laut- und Leisetreter beten:
„Gib Himmel, jedem Stiefel seinen Knecht!

Beliefre uns mit Not! Denn Not lehrt treten!"
Wer nicht getreten wird, kommt nie zurecht.

Geh vor den Spiegel! Freu dich an den Farben,
Die man dir kunstvoll in die Rippen schlug!
Die Besten waren's, die an Tritten starben.
Rumpf vorwärts beugt! Genug ist nicht genug!

WIEGENLIED

EIN VATER SINGT

Schlaf ein, mein Kind! Schlaf ein, mein Kind!
Man hält uns für Verwandte.
Doch ob wir es auch wirklich sind?
Ich weiß es nicht. Schlaf ein, mein Kind!
Mama ist bei der Tante . . .

Schlaf ein, mein Kind! Sei still! Schlaf ein!
Man kann nichts Klügres machen.
Ich bin so groß. Du bist so klein.
Wer schlafen kann, darf glücklich sein.
Wer schlafen darf, kann lachen.

Nachts liegt man neben einer Frau,
die sagt: Laß mich in Ruhe.
Sie liebt mich nicht. Sie ist so schlau.
Sie hext mir meine Haare grau.
Wer weiß, was ich noch tue.

Schlaf ein, mein Kind! Mein Kindchen, schlaf!
Du hast nichts zu versäumen.
Man träumt vielleicht, man wär ein Graf.
Man träumt vielleicht, die Frau wär brav.
Es ist so schön, zu träumen . . .

Man schuftet, liebt und lebt und frißt
und kann sich nicht erklären,
wozu das alles nötig ist!
Sie sagt, daß du mir ähnlich bist.
Mag sich zum Teufel scheren!

Der hat es gut, den man nicht weckt.
Wer tot ist, schläft am längsten.
Wer weiß, wo deine Mutter steckt!
Sei ruhig. Hab ich dich erschreckt?
Ich wollte dich nicht ängsten.

Vergiß den Mond! Schlaf ein, mein Kind!
Und laß die Sterne scheinen.
Vergiß auch mich! Vergiß den Wind!
Nun gute Nacht! Schlaf ein, mein Kind!
Und, bitte, laß das Weinen . . .

GESTÄNDNIS EINIGER DICHTER

Wir sollten lieber mit Effekten handeln!
Das Dichten ist, weiß Gott, nicht mehr modern.
Ach, auf fünf Füßen durch die Neuzeit wandeln,
ist kein Beruf für Herrn.

Wir spielen Harfe auf den eignen Nerven.
Und wenn wir stöhnen, reimt sich das auch schon.
Wir lassen gern mit Steinen nach uns werfen.
Das klingt so schön. Denn Dichter sind aus Ton.

Wir reisen im Gefühl wie Ihr in Seife.
Wir dekorieren jeden Schrei und Schmerz —
geschmackvoll, wie wir sind — mit Kranz und Schleife.
Und schlachten dreimal täglich unser Herz.

Wir sind, pfui Teufel! eine üble Sorte.
Die Sehnsucht wird bei uns nach Maß bestellt.
Was auch geschieht — wir machen daraus Worte.
Was auch passiert — wir machen es zu Geld.

Wir messen die Empfindung mit der Elle.
Und stürbe uns ein Kind,
wir machten schnell die Leiche zur Novelle!
Wir schämen uns, weil wir so schamlos sind.

Wir sollten lieber kaufen und verkaufen!
Ob Häuser oder Kuxe, wär egal!
Denn als ein Dichter durch die Städte laufen,
ist ein Skandal . . .

SACHLICHE ROMANZE

Als sie einander acht Jahre kannten
(und man darf sagen: sie kannten sich gut),
kam ihre Liebe plötzlich abhanden.
Wie andern Leuten ein Stock oder Hut.

Sie waren traurig, betrugen sich heiter,
versuchten Küsse, als ob nichts sei,
und sahen sich an und wußten nichts weiter.
Da weinte sie schließlich. Und er stand dabei.

Vom Fenster aus konnte man Schiffen winken.
Er sagte, es wäre schon Viertel nach Vier
und Zeit, irgendwo Kaffee zu trinken. —
Nebenan übte ein Mensch Klavier.

Sie gingen ins kleinste Café am Ort
und rührten in ihren Tassen.
Am Abend saßen sie immer noch dort.
Sie saßen allein, und sie sprachen kein Wort
und konnten es einfach nicht fassen.

GANZ VERGEBLICHES GELÄCHTER

Eines Tages fällt ihm plötzlich auf,
daß er seit drei Jahren nicht mehr lachte.
Und nun prüft er seinen Lebenslauf,
was er denn inzwischen machte . . .

Manchmal, weiß er noch, war alles Sünde.
Manchmal hat er wie ein Vieh geflucht.
Manchmal suchte er für alles Gründe,
wie man Kragenknöpfe sucht.

Doch nun will er lustig sein und lachen!
Früher hat er das ganz gut gebracht.
Und er wird es jetzt wie früher machen,
und er stellt sich hin — und lacht.

Ach, es ist ein schreckliches Gelächter!
Er erschrickt und wird schnell wieder stumm.
Warum, fragt er sich, klang es nicht echter?
Und er weiß es nicht, warum.

Und er geht dorthin, wo viele sitzen,
weil er hofft, er würde dann wie sie.
Und sie freuen sich an tausend Witzen.
Nur er selber lächelt nie.

Er beschließt sich einmal zu vergeuden.
Doch da spürt er, angesichts der Stadt,
daß er mit der Freude und den Freuden
so etwas wie Mitleid hat.

Dieser falsche Hochmut drückt ihn nieder,
und er sagt zu seiner Seele Prost.
Nicht mehr froh zu sein und noch nicht
wieder —
dafür weiß er keinen Trost.

Schließlich springt er auf den Autobus
und fährt blindlings in die späte Nacht.
Und er ahnt, daß er noch warten muß,
bis er ganz von selber wieder lacht . . .

LOB DES EINSCHLAFENS

Man gähnt vergnügt und löscht die Lampen aus.
Nur auf der Straße ist noch etwas Licht.
Man legt sich nieder. Doch man schläft noch
nicht.
Der Herr von nebenan kommt erst nach Haus.
Man hört, wie er mit einer Dame spricht.

Nun klappt man seine Augendeckel zu,
und vor den Augen tanzen tausend Ringe.

Man denkt noch rasch an Geld und solche Dinge.
Im Nebenzimmer knarrt ein kleiner Schuh.
Wenn doch die Dame in Pantoffeln ginge!

Man legt den Kopf auf lauter kühle Kissen
und lächelt in den dunklen Raum hinein.
Wie schön das ist: Am Abend müde sein
und schlafen dürfen und von gar nichts wissen!
Und alle Sorgen sind wie Zwerge klein.

Der Herr von nebenan ist froh und munter.
Es klingt, als ob er ohne Anlaß lacht.
Man hebt die Lider schwer und senkt sie sacht,
und schließt die Augen — und die Welt geht
unter!
Dann sagt man sich persönlich Gute Nacht.

Wenn doch der Schwarze diesesmal nicht käme!
Er steigt ins Bett und macht sich darin breit
und geht erst wieder, wenn man furchtbar
schreit.
Man wünscht sich Träume, aber angenehme,
und für Gespenster hat man keine Zeit.

Man war einmal ein Kind — ist das auch wahr?
und sagte mühelos: „Mein Herz ist rein."
Das würde heute nicht mehr möglich sein . . .
Es geht auch so, auf eigene Gefahr.
Man zählt bis dreiundsiebzig. Und schläft ein.

HERMANN KESTEN

DIE LOHNFRAGE

Oh, so verloren sein; wie, wenn es regnet,
Ein Tropfen wenig ist; so atemlos
Stets auf der Jagd nach Leben sein; und bloß
Verlegen sein, wenn wirklich es begegnet;

So arm sein, so an Träumen reich, so groß
In der Idee, den Märkten preisgegeben,
Betrübt sein, doch im Trüben stärker leben,
Spürend den Gott, der sich in alle goß,

Allein sein mit dem abgeteilten Hauch,
Mit dem Partikel Gott, der einem zugemessen,
Arm sein mit Gott, den man im Brot gegessen,
Im Weine trank, und spürt in Blut und Bauch ...

Die andern aber hatten ihn doch auch!
Nur daß sie ihn verbraucht und ganz vergessen,
Und leicht und schmatzend leben, wie sie essen,
Und sie vergehen angenehm wie Rauch

Von Myrrhen, Ambra und Gewürz, vermengt, ...
Oh, so verloren sein, oh, so bedrängt,
Nur weil man Seele hat, oh, lohnt das auch?

DIE LICHTREKLAME

Und kaum vermag ich mich noch zu erinnern,
Wie groß die Sterne in den Wäldern sind!
Wie wurden in der Städte steinigem Innern
Die lichtesten Gestirne blind!

Der Lichtreklame leuchtende Fanale
Umgrenzen unsre Straßen vor der Nacht.
In ihrer makellos reellen Pracht
Entbehrt man gern das Schwebende, Sakrale

Der ungewissen Sterne. Man entbehrt
Die Götter leichter, wenn die tausend Lichter
Von wenigen Dynamos nur genährt
Dem Menschen untertan sind, wie dem Dichter

Die tausend lichten und die tausend dunkeln
Sternhellen Worte. Welch ein neues Leben!
Wenn rings die großen Bogenlampen funkeln
Und drüber dunkel tausend Sterne schweben!

DICKER MANN WEINT

Des Himmels Bläue vertan.
Der Mond erloschen.
Die Stille wächst.
Sie hat den Mann im Bett behext.

Er wirft die Kissen fort, fühlt
Nach seines Herzens Schlag.
Am Fenster steht er und wartet
Gierig auf den Tag.

Der Mann ist nicht mehr jung,
Ist kahl und beleibt.
Er fühlt, daß ihn der Schmerz
Um sein Leben zu Tränen treibt.

Er fühlt sein Leben vertan.
Aber am Tage darf er nicht weinen,
Er ist viel zu dick.
Dicken ziemt es nicht traurig zu scheinen.

Er fürchtet sich sehr,
Er würde lächerlich.
Der dicke Mann steht in der Nacht
Und weint bitterlich.

PAULA LUDWIG

DIE FREUDE

Mit großen Lampen
suchen sie die Nacht ab,
verkleinern die Dunkelheit
und teilen des Himmels Rund.

Und dieses ist ein kummervolles Spiel
mit Gegenständen
die sich falsch in Hände fügen,
ein Fest,
bestimmt von Zifferblatt und Zahl.

Gesendet aber von den fernen, schneeigen
Gebirgen kommt
die Unvorhergesehene, die Freude,
und überwindet die erstarrte Ebene,

so wie das kühne Wild
der Herde vorauseilt,
mit seinem glücklichen Huf
die Quellen der Felsen öffnet,
die Plätze des Sommers aufdeckt.

Ihm folgen die andern
und die dunklen,
weit Zurückgebliebenen,
heben mit ihm das Haupt.

KOMMT, UNRUHVOLLE VÖGEL

Kommt, unruhvolle Vögel,
und pickt vom Herzen mir und von dem Fleisch.
Nur allzu süß schmeckt diese Speise,
und einsam schau' ich eurem Mahle zu.

Wäre der Tod nicht über uns
und fiel nicht Staub auch in die reinsten Augen:

Jagte ich euch! Indes:

Warum die Abwehr um so kurze Frist?
Nehmt von der Erde, was von Erde ist.
Der Tau sei nicht beweint,
der so verrinnt
in Schalen, die das Wasser selber sind!

AN EINEN DICHTER

Wenn die Schar der ziehenden Vögel,
einen Gefährten ihres Stammes erspähend,
ihn aufnimmt,
nicht unterbrechend den Flug,
also sicher bekannt
ist ihnen der Zugeflogene —

Denn es gibt unter den Fliegenden
zwischen zwei Heimaten Segelnden,
vielerlei Arten,
wie die liebliche, weißgebrüstete
und die großbeschwingten, lang-
geschnäbelten;
aber die singenden
grauen unter den Schimmernden,
die Nachtigallen,
ihres Herzens wegen oft gefangen und
getötet,
derer gedenk ich —

Als ich dich sah,
gleich redete ich fröhlich
und meine Wangen röteten sich.
Also eilig
zeigte mein Herz dir seine Farbe.

LIEBESWUNSCH

Ich hüte deinen Herzschlag
und läge gern immer nah
mit dem Gesicht an deinem Haupthaar.

Wollte, es würde nie mehr Tag
und meine Sinne hingen
ein inniges Netz
über deinem Schlaf,
daß Lärm und Licht nicht zu dir drängen.

Oh, wieviel Sanftes
tät' ich dir an
und mischte dir den Traum
weise
mit wirklichen Dingen.

BRUCHSTÜCK AUS DEM GEDICHT WIDMUNG AN DEN GELIEBTEN

Da aus den Städten
der Liebende hinauseilt,
die Stirne anzulehnen an Moos und Quell,
an sein Herz die Tiere und das Wachsende
zu pressen —
Dann fliehen ihn die Atmenden!
Das mit Andacht beschaute Reh
flieht mit angstvoll gerundetem Auge,
im klaren Bache der Fisch
schnellt ins trübe Versteck,
und die lieblichen,
für die Mädchen bestimmten Blumen
sind den summenden Bienen allein
ganz zugewendet.
Es dulden
im Verborgenen wohl
die Moose das ruhende Haupt;
kühl aber strömt es und giftig fast
aus ihrer Mitte,
und es wuchern über die Hand ihm
unaufhaltsam die dunklen Farren. —

AN MEINEN SOHN

Von den Füßen bis zu den gelockten Haaren,
immer muß ich dich belächeln
und möchte mit der Sonne und dem Wind
mit Brot und Milch und Früchten
mitbaun an dir.

Möchte, daß der Regen über dich komme
und deine Schulter breit mache,
daß dein Weg weit sei
und deine Schritte ihn leicht bezwingen.

Wenn du fern bist:
gleich fühle ich mich wie die große Erde.
Wenn du auf dem Meer bist,
bin ich das Wasser,
Ich lasse dich nie aus meinem Schoß fallen.

NINA

Ich will dich lieben, wie ein Vogel fliegt,
aufflatternd seine Lust am Tag zu zeigen!
Wie Gräser sich in dunkle Moose neigen,
da sich auf ihnen eine Blüte wiegt!

Vor deinen Zehen rundet sich der Stein,
die Lilien wachsen hoch an deinen Gliedern,
die Grüße deiner Reinheit zu erwidern —
es geht das Reh nach dir den Wald hinein.

In deinen Schoß die gelben Früchte sind
von selbst gefallen, um dein Kleid zu zieren.
Du aber überstrahlest ihren
fruchtbaren Glanz mit deinem schönen Kind.

TOTENFEIER

FÜR KLABUND

Die Stimme, die im Herbste
die Herde heimtreibt,
ist in mir,
der Schritt, der vom Berge herabsteigt,
bewegt mich.
Durch mein Herz rauscht der getroffene
stürzende Flügel —
Und es erfaßt mich!
Die blauen Meere, die Inseln der Meere, die
dunklere Nordsee —
Ach, ich breite sie um mich.

Ach, ich sammle sie alle um mich.
Wie die Frau in den Wald geht
und Hölzer des Waldes sammelt,
so trage ich in mich
Stücke des Erdballs.

Eine große Flamme muß ich anzünden,
die Vögel des Himmels zu erwärmen,
die Fische des Sees zu erleuchten
mit der Flamme Zunge,
des Käuzchens kläglichen Schrei
zu übertönen!

Keine Furcht stehe auf!
Kein Schatten falle in meine Braue —
wenn der Vater kommt,
wenn das Feuer brennt
zum Beginn des Gebets
und er nimmt meinen Laut, den Anfang
des Lauts,
er nimmt ihn auf,
hinauf
zu seines Mundes ewig verhüllter Form.
Wir aber können an der Schwester Schulter
nur,
der Weinenden, hingehn.

AN ZWEI TOTE

Ist eure Wohnung
ausgehoben aus den Städten —

Ihr seid, Geliebte,
nicht mehr gestorben als ich.

Sagt ich euch tot,
ich sagte mein Auge tot,
mein Ohr und meinen Mund.

Zu dicht an euren Fersen
blühen meine Rosen.

EBERHARD MECKEL

TAG

Gelingt ein Tag, wie berühren die Wälder
die Stirne, wie greifen die Hände hinein
in heißes Land, herab von den Bergen.

Es gibt viele Blumen und Heidekraut und Gras,
das alles einfach um dein Gegebenes geht,
es gibt entferntes Läuten, Summen und Wind,
das alles einfach über dein Gegebenes weht.

Im Vergessen ist Immer und Alles. Die Sonne
ist gut.
Man kann von der Sonne oder von ziehenden
Wolken
ein Weniges sein, wie es der Schläfernde mag.

SOMMER

Wochenmüde sich fallen lassen in tiefes Gras.
Hänge umher, Wiesen, und nichts als Sonne!
Weiter und nähere Landschaft unter einem
Riesigen,
Das blau umgrenzt den Liegenden, den
Schauenden.

Körper ohne Zeit, summender Sonntag
geworden,
das bin nicht ich, das ist alles und muß
immer sein.
Das bist du, Blume, Wald, Berg und Wind,
das bist du, Acker, alter, wachsender.

JÜNGLING UND MÄDCHEN IN LANDSCHAFT

Siehe dir an alle die Dinge umher,
das ist Landschaft für uns, das ist der Berge
klare Gestalt, der Hügel bewaldeter Schwung,
Ebene hier, Bauern, bestellte Felder.

Alles Dasein außer der Landschaft erfordert
ein großes Vergessen. Oh, wären wir immer
Erde,
so tief und einfach verwurzelt in Wiese
und Acker
wie Bäume, im Regen, im Wind, besonnt und
bestirnt.

GEBET

Gott, um den ich nur weiß,
denn ich glaube nur an Wiesen, Äcker, Berge,
an die Winde und Wolken und an die Sonne,
Gott, der Du hinausgehst, wie man sagt,
über alle diese einfachen Dinge:
Ich will auch gut sein.

Siehe, ich bin ein Mensch, dem der
Zusammenhang
der einfachen Dinge einfach ist und schwer,
ich will jung beten mit einem Menschen,
denn beten ist hier: Gemeinsam haben
zweifaches Dasein um Erweckung des Lebens.

Ja, auch ich werde mich hinlegen, so wie
Milliarden es tuen seit Milliarden von Jahren.
Gott, wenn Du liebst, laß mich nicht auf-
erstehen.
Laß mich liegen und sein, was ich bin
und glaube tief: Wiese, Acker, Berg,
Wind, Wolken und heiße Sonne.

MARTHA SAALFELD

VORSTADT MIT KLEINEN LÄDEN UND STRASSENBAHN

Der Himmel läßt die Bürger frieren; blank
Sind seine Lichter, glänzender vor Kälte
Und lauernd vor Begier, als ob es gälte
Den Bäcker anzuspringen und die Bank

Des Schlächters auszuplündern; doch es reißt
Der Blitz nur einen Wagen hin in Gleise
Aus weißem Eisen und er rollt nun leise
Mit sanftem Donner, ewig eingegleist.

Die Meister fahren hin und her, es klirrt
Bewegtes Fenster und es brodelt mächtig
Der Acker unter steilen Häusern; schmächtig
Hebt Baum sich aus Geräten, kaum entwirrt.

Die Frau ist schon verstummt; das wilde Gras
Durchsticht mit hartem Rüssel klirrend Glas.

DER BÜRGER

Der Bürger geht im Park; sein kleiner Hund
Springt ihm zur Seite; längst ist das vorbei
Daß Kinder um ihn sind, eins oder zwei —
Er wird nun alt und jung ist nur der Hund.

Der Bürger sitzt auf einer Bank; es fällt
Ein Tier auf seine Hand; er bläst es an
So fliegt's. Ach, daß es aber fliegen kann . . .
Den Bürger trägt kein Flügel wenn er fällt.

Doch stützt ihn daß er Bürger ist. Er geht
Nun zu den andern die beisammen sitzen,
Er schraubt sich fest auf seinen Stock, es blitzen
Die Zwingen wie von Silber wenn er geht.

Er geht um sich zu setzen. Auf den Bänken
Sitzt er — zahllos vereinsamt — in den
Schänken . . .

HERBST

Noch birgt die Sonne Sprung und Glut der Katze,
Und in das staubge Fell des Gartens krallt
Sie ihre Tatze, und der Apfel ballt
Das freundlich glänzende Oval zur Fratze.

Der Himmel hebt sich schon — wohin, wohin?
Wind streicht die Leichen ein, die Rübe quillt,
Der Ruhelose rastet ungestillt
Mit wirren Haaren, stoppeligem Kinn.

In ewger Bläue — wie verwaist der Mann!
Das Brot stockt ihm zum Munde, und in Stein
Verwandelt sich die Frucht — oh, wie allein
Ist er mit den Gestorbnen und im Bann

Des stummen Bruders und der frommen Frau —
Doch weiß er, daß er wächst, und lächelt
schlau . . .

O TRAURIG IST DER STERBENDE

O traurig ist der Sterbende, und hart
Ist ihm, das Blaue aufzugeben und
Die sanfte Birne nahe seinem Mund
Und ach, den kleinen Schatz, den er verscharrt.

Doch Gott — der wartet schon; er braucht den Platz,
Er braucht die Leichen, denn sein Feld ist arm,
Sein Herz ist kalt und wird erst wieder warm,
Wenn dieses innehält, und ein Ersatz

Sich willig bietet; Gott ist überaus
Geschickt, die Schmerzen zu begründen, die
Er einem schafft, doch es gelingt ihm nie,
Die Ärmsten zu getrösten bis nach Haus.

Sie sagen es ihm alle ins Gesicht —
Da aber ist er tot und hört sie nicht . . .

AUS „DER UNENDLICHE WEG“

RUDOLF G. BINDING ZUGEEIGNET

Nun ist der Tod im Vogelflug entbunden
Und alle Wanderschaft wölbt sich zum Tor;
Das Wiesengleichnis und der Hirtenchor
Und Gottes Liebe leidend überwunden —

Nun bricht aus unsern reif gewordnen Stunden
Der neue Himmel — blutend noch — hervor,
Doch weil der Tag uns an die Nacht verlor
Glaubt ihr, daß sich die steilen Linien runden,

Sehnsüchtige, die Horizont zerschlugen?
Daß wir behutsam in den Gärten gehen,
Beruhigt uns in weiche Kreise neigen?

Die wir die Seele wie den Heiland trugen,
Wir haben Gott von Angesicht gesehen —
Nur wer uns so erkennt hat uns zu eigen.

Noch ist das Wort nicht reif das uns enthüllt —
Wo bist du, daß ich deine Hände fasse
Und meinen Willen deinem überlasse,
Du namenloser Gott der nie erfüllt.

Warum doch läßt du mich in Einsamkeit
die ich nach dir mit allen Sinnen brenne —
Weil ich dir immer meinen Namen nenne?
O sieh, es ist kein Name so bereit!

Ich will mich blind in deine Stürme biegen
Du sollst mich zwischen Tag und Tod gestalten
Nach deinem unbekannten Schluß und Sinn

In deinen Namen will ich mich entfalten —
Und sollte dich mein Wille nicht besiegen
Wenn ich dein Wille bin?

Nun laß es ruhig nachten; die Gestalt
Des Allgestaltigen formt kein Gebot.
In die gefallnen Namen geht der Tod.
Die neuen Bäume werden kahl und alt.

Die hellen Häuser in erfahrnes Blau
Und weißgefleckte Tage eingepflockt
Hat längst des Turmes Schattenblock
verlockt,
Sie schwingen tief und werden alt und grau.

Wir haben von dem leichten Aste Licht
Und Vögel in das Hügelland gesandt,
Da sich der Fuß schon seine Furche zog —

Doch als der ganze Baum von dannen flog,
Da pflanzten wir die Sterne ins Gedicht,
Und seine Gärtner hat der Gott erkannt.

So hast du allzu strenge Recht gesprochen
Verwirkt ist was der erste Himmel bot;
Die Zeichen sind erfüllt in Kelch und Brot —
Du aber, Gott, hast uns wie Brot gebrochen.

Und unser Blut ist in den Sturm geflossen
Der unsre Wälder leicht wie Gürtel sprengt
Und mehr denn Sonne unsre Saat versengt,
Du selber hast uns in die Welt vergossen.

Nun müssen wir uns suchen in den toten
Und dunklen Dingen die wir nicht erkennen
Denn daß wir unsre letzten Namen nennen

Hast du der uns entfesselte verboten —
Wir müssen weil uns deine Leuchter lohten
An deinem Licht, grausamer Gott, verbrennen.

Schon sickert dicker Himmel in den Wald
Das aufgelöste Schwarz ist zäh und schwer,
Wo nehm' ich eine helle Stunde her —
Ihr sterngestalt'gen Götter, kommt ihr bald?

Noch sind die Stimmen nicht gestillt in Moos
Und feuchter Erde, rollt die Frucht im Land
Die rötlich flammende, von Hand zu Hand —
Noch sind im Hofe nicht die Hunde los.

Er aber den nicht Ruf und Röte lockt,
Dem keine Stunde in den Adern stockt,
Er überholt die Nacht beim Eulenschrei

Mondmächtig auf der Lilienspur des Lichts
Und der gebannte Schatten fällt vorbei
Dem Spiegel seines wachsenden Gesichts.

WILLI SCHÄFERDIEK

JUNGE WITWE

Ihr Gesicht steht wie geronnen
Gegen die blauschwelende Luft
Und fällt wie leises Schluchzen
Über den blühenden Jubel der Wiesen.
Schwarz rinnt der Fluß des Kleides
Über die gebogenen Schultern
Und bebt hoffnungslos nieder
Über den schreitenden Fuß.
Ihre Augen laufen fern und fremd
Durch die frühlingsfrohe Landschaft,
Umrandet schwarz von Schatten,
Die ein Sterben um sie zog. —

Nur abends, wenn das dunkle Tuch
Über dem Weiß des Hemdes,
Über dem Wogen der jungen Brüste,
Leise sich löst und niederfällt,
Nur abends in kühlen Kissen
Kommt Glanz in die Augen,
Melodie eines jäh abgebrochenen Liedes,
Und heiße Tränen strömen
Zwischen den Brusthügeln hinab
In das Schluchzen des einsamen Schoßes.

KOPF EINES SEKTIERERS

Ein fahler Bart rinnt schmal und dünn
Herab auf seinen Rock und weht
Verloren um das Mädchenkinn.
Darüber steht der Mund, steht weit
Und fern und wie ein Mond, der fremd
Durch eine fremde Landschaft geht.
Das Rot der Lippen ist erloschen,
Ist seltsam und ganz ohne Blut,
Als sei es schon aus andrer Welt.
Von diesen Lippen schwingen schlaff
Zwei müde Falten in den Bart,
Umhüllt von einer sanften Trauer. —
Dann das Gesicht! — Es ist ganz bleich
Und ohne Fleisch. Nur ab und zu
Fließt hektisch Röte drüber hin.
Dann sind die Knochen nicht so scharf
Und tragen Keim von einem Lächeln,
Das zitternd in sich selbst vergeht. —
Unnahbar aber bleibt die Stirn! —
Als hätte Gott auf sie die zehn
Gebote eingeschrieben
Mit eigner Hand, so stolz hebt sie
Sich vor aus dem Gewirr des Haars. —
Doch alles überstrahlen hell
Die Augen, groß, entzückt und all
Dem Irdischen enthoben —:
Sie sahen Gott und sind nur Glanz
Von ihm noch und sein Widerscheinen.

LINDER MÄRZ

Über den Nachmittagsstraßen
Wiegte sich traumselig Wind.
Alte — vor Türen — vergaßen
Altsein und träumten sich Kind.

Sonne spann Gold in den Bäumen,
Welche noch gestern voll Schnee.
Keiner jetzt möchte sich säumen —:
Weg führt zu Sommer und See.

Jeder ist zitterndes Hoffen,
Reif, zum Empfangen bereit.
Sacht in die Seelen schon troffen
Sänge der Sonntrunkenheit.

GEORG SEIDLER

Bei der Lebensfahrt
wo die Sonne sie trifft
sind die Augen nach außen verhängt.
Ins Innre öffnen sich breite Lichtfenster.

Strömt durch den Leib der warme Tag
so ist das Blut ganz Auge.
Denn wir empfinden Licht
wo wir eins sind mit ihm
und tragen seine Kinder in uns.

So ganz erfüllt
vom übermächtigen Ja
das Menschen zueinander sprechen,
wenn ihre Seelen sich umfassen
und plötzlich tanzen.

*

Sind Schatten fremd und starr
so riecht das duftende Orange fast giftig,
wird bleigrau. Hitze fliegt in den Adern.
Alpdruck preßt mir den nährenden Saft aus,
schüttelt mich kalt in die Hölle,
weil ich dem Himmel nicht glaubte.

Ich möchte wohl ins Leere hinausgehn
der Sonne näher zu sein.
Ich bin nur eins von den vielen
armen Kindern der Erde.

*

Manchmal habe ich Flügel.
Unter mir ist mein Schatten
ein großer Vogel über Wäldern,
die werden gepflügtes Land.
Äcker sind Fliesen zartgetönt.
Bunt reifen Städte in grünem Gras.

Schon sind Weißdornblüten
und Schäfchen vom Haselnußstrauch da.
Der Wind hat zu dieser Zeit gute Kraft,
Blätter lieben die Ruhe sehr,
sind zärtlich zu Tieren.

Die Erdscheibe ist bemalt und mit vielfach
gebrochnen Farben.
Klänge und Düfte gehn über sie hin,
sehr früh, denn milde Wände von Seide
heben es gut hinauf wie Ruderschlag
und Hauch von Primeln.

Die Sonne neigt sich herab,
sieht klar durch mich hin,
zeigt mir die schönsten Plätze
und führt mein Blut zu meinesgleichen,
wie auch zu Fremden.

Denn viele Planeten haben Monde wie sie
und blitzende Bänder wie Wasser um die Erde.
Und gehärteter Stahl zieht dumpferes Eisen an.
Aber der schwarze Stein gibt kirschrote Spur.
So auch große und kleinere Lichter,
wo immer sie leuchten.

Wenn die Umwelt so schwingt,
läuft das Blut wie ein Fluß von Licht
in frischer Luft hin. Bebend, denn
fast gellend hell ist das Gelb, wo er hintreibt.
Atem stößt kleine Wellen auf
mit Funken von Zinnober schnell heiß von
Macht.
Oft wirft es sich unter den Hügeln ins Land
spült langhin Farbenteppiche von Wind
gewoben
legt bunte Kissen umher.
O Stunde der Trunkenheit,
da wir Hand in Hand rennen durch fallenden
Tau.
Der fällt wie Flaum der Kindheit über uns,
wenn wir dastehen wie alt gewachsene
Bäume,
Samen haben für uns,
die Früchte lassen den Andern.
Unter uns ruht man gut aus
in Freude, ängstlich wie eine Mutter.
Rosa zirpen silberne Bäche.
Käfer purzeln durch unsere Blätter.
Schmetterlinge trinken uns aus der Hand.

Wir könnten wohl sterben,
so schön ist es. Nun werden wir
mit den Andern noch lange leben.

SCHWARZ — BLAU — GELB

In der Willkür unergründetem Abgrund mästet
sich die Qual.
Menschen ziehn über den Himmel gottähnlich.
Doch das ist alles Lüge. Wie auch
der Trauertag in den Wolken.
In Wahrheit wird im Nichts die Seele uns
eingeboren.

Wo nach Grenzen Liebende verlangt
strömt Mitleid unter schwerem Schweigen.
Oft enden sie auch da und ihre letzten Worte
sind haßverzückt wie vieler Heiligen.

Doch wenn Versöhnung nah
und innen das Blut blau wird
in die Finger drängt und Nägel der Zehen
daß sie müssen tanzen oder im Zorn aufstampfen
schlägt aus dem Boden das Licht
gelb wie Goldadern schwer zu finden
doch unbegreiflich voll Glück
für Tag und Stunde der Enthüllung.

Ihr alten Kinder, tüftelt und streitet,
kriecht um das Leben herum wie Läuse
geschminkt und geputzt.

Immer noch dampft die Erde!
Erleichtern wir uns! ein Ruck in den Muskeln.
Ein Schlag ins Finstre. Das Tier stürzt.
windet sich. Wir sind frei.

Über Wasser ausfahrende Schiffe
Rauch blasen zu Wolken der vielen Träume:
nackte Menschen vor grüner Masse Wald
schwankt.
Dörfer hängen wie Halsketten am Berg.

Auch wir vergessen den Vorgeschmack,
behalten das Bittre im Mund.
Werden wir blöd! dann löst sich die Masche.
Abwärts kreiselt der Gedanke. Ihn ruft
die geliebte Erde, zu zerschellen an ihr.

Steht da der Kirschbaum,
muntere Tieraugen hat er
mit Röten frisch wie ein Kindermund
die Brustwarze zwischen wachsenden Zähnen.
Den Himmel fassen wir so,
das zeugende Glied, das ersehnte.

Auf Nervensegeln flüstern
erstaunlich einfache Geheimnisse
dir ins Hirn unerhörte Ruhe.
Mit dem Herzschlag blitzende Sonne
atmet ein den kommenden Tag,
hüllt jäh in Licht den Weg
und stößt das Ziel ins Dunkel.

*

Wenn wie Laub fahl über die Schläfen
der Traum fällt
und die Nacht grau wird,
wenn über die atmende Erde
die Ungebornen wach sind,
rufe sie nicht! Ruf deine Toten nicht!

Komm vom Kol Nidre, lösche die Kerzen,
tritt in die erste Sonn und siehe sie kommen.
Seelen gesalbt mit Leben
die mit Mimosen duften
groß wie des Himmels Bau.

Wenn über Straßen
der Schatten des Lichts läuft,
wenn der Wind sich müd lacht,
wenn ihr Kind die verzweifelte See ruft,
baun sie sich beugend mit des Saturns Glühn
heiliges Land.

Die ihr mit leisem Deuten blickt fernher
durch die Nacht,
o Chor, auf Silberstufen hernieder,
Wahrheit die schweigt und dröhnt
und kommt hernieder mit Fackeln
rauh in der Kehle, singend wie Totenwind,
rufend wie Elend, lächelnd wie Regen,
aufstampfend mit den Tänzern und fallenden
Kronen der Brandung!

Schwarz ist mein Blut. Weiß liegen die Häuser
frei.
Es grünen Blätter und Knospen. Aber die
Kirsche reift
und roter Mohn an gelbem Weizen weht.
Denn komm ich von täglicher Arbeit,
öffne die Tür,
da stehen Flammen aufgerichtet umschlungen
wie Flüsse
mit tausend Händen hochgreifend und höher.
Der Himmel ist Meeres Quell.
In die Nacht schaut manches.
Viel geht mit dem Tag auf.
Ich weiß das eine nicht und das andre. Aber
in Muscheln wächst die Perle. Köstlich
ist farbig Leben.

* *

Bunte Dörfer wachsen scheu lächelnd
aus roten Beeren steigen
sonnüberglänzt die reichen Hänge auf.
Grünüberblühte Sträucher spielen
auf heitrer Wiese.
Der Tag singt wirreste Lieder.

Mit ehernem Hammer donnert die Finsternis
und im gelbreifenden Mond
mit heilger Versammlung
tritt die Nacht herein blaurufend
der Wächter die im Quell gebadet
feurige Gedanken.

Silbergrüne Säulen
ragen auf gekrümmtem Erdreich.
Braun ist das und voll Arbeit.
Doch wie der Atem über den Wassern,
die stürzen mit dem Gebirg hinab —
denn jünger springt in die Wildnis
der gleißende Tag
als träte mir ins Auge
die glückverheißende Träne —
sei Friede über unserm Tun!

* *

Du sagtest mir ein altes Wort: Wer bist du?
Da kam der Tod und lachte mir ins Auge.
Aus rotem Fenster lockt ein weißer Arm,
ein Blütenknabe spielt in Sonnenblumen,
und Brunst verzehrt und wühlt und zuckt,
und Sonne in Höllen getaucht neigt müde
zum Ende.
Das ist der Götter eilender Pfad.
Er treibt uns in Wahnsinn.
Grauen füllt die Hand.
Aus der Ferne bin ich. O blieb ich,
wo ich gewohnt!

Es ist kein Mann. Es ist kein Weib.
Es ist kein Ich. Kein Du. Kein Wir.
Es ist kein Nichts. Es ist kein All.
Es ist kein Sinn. Es ist nur
grenzenlose, grenzenlose Liebe.

Und ist Verzweiflung Liebe,
und ist die Stärke Liebe,
und ist die Schöne Liebe,
und ist der Glaube Liebe
frei vom Mann,
und frei vom Weib,
und frei von mir und dir und uns.

Aus Gräbern wandeln Tote blutig, schreiten
liebend,
und Rufe wecken den Schlaf.

O warum freut sich die Welt nicht und beugt
sich still!
Gottes Atem tönt urlebendig aus Orgelklängen
königlich.
Tag und heilige Nächte
glühen zerschmolzen in meiner Brust.
Von der Höhe gerührt brachen die Saiten,
und aus zitterndem Tod kommt eine Stimme
rein.
Knien soll Ruchloses, Gesetze. Heilig ist auch
die Schuld!

KARL LUDWIG SKUTSCH

Wer bin ich denn? Die reichste Stunde
Verkleinert und verschüchtert mich!
Kein Wort reicht aus, das mich bekunde!
Ein Tier, das schreit, ist mehr als ich.

Schon wenn ich schöne Dinge sage,
Bin ich mir fremd und wunderlich,
Wenn ich um ein Vergangenes klage —,
Ein Wind, der weht, ist mehr als ich.

Und selbst mein Lieben wird verschwiegen
Und ahnt die Lüge hinter sich.
Ich mag zu allen Sternen fliegen —,
Ein Kind, das singt, ist mehr als ich.

JEDE NACHT

Jede Nacht bevor ich schlafen gehe,
Nehme ich dein Bild in beide Hände
Wie in eine Muschel, — daß die Nähe
Deines Ummichseins sich nicht verschwende.

Abends will ich mehr als dieses blasse
Immerdasein, das auch andre hätten;
Abends treibt's mich, daß ich es umfasse,
Um sein Glück in meinen Schlaf zu retten.

Denn du bist mir mehr als ich verstehe,
Tag und Stern, Traum, Himmel, Weg und
Ende —
Jede Nacht, bevor ich schlafen gehe,
Nehme ich dein Bild in beide Hände.

ABEND

Der Abend, seht! Von fernen Dörfern bangt
Die erste Sehnsucht kleiner Lichter schon.
Jetzt kommt zurück, die ihr nach Haus verlangt,
Verirrter Vogel und verlorner Sohn.

Ein kühler Tau im rauschenden Gesträuch
Gibt Einsamkeit und jähe Angst genug.
Jetzt kommt zurück! Die Stunde weint um euch
Mit dem vergrämten Stern im Wolkenzug.

Und breitet eure Heimwehflügel weit,
Vergessne Seele und versungner Ton,
Daß ihr nicht arm wie eure Brüder seid,
Verirrter Vogel und verlorner Sohn.

SPIELENDER KNABE

Er baute einen Turm aus nassem Sand
Und ließ zwei Gräben sich darum begegnen;
Begann dann weiter, als er prüfend stand,
Den Turm mit feinem Sand zu überregnen.

Vielleicht daß ihm das Ganze jetzt gefiel; —
Er legte sich davor, und sein Besinnen
Erweckte eine Sehnsucht nach dem Ziel,
Das Bauwerk zu beleben auch von innen.

Und ging daran, mit einem runden Gange
Den Turm zu höhlen. Doch der Sand brach
ein. —
Da sprang der Knabe auf und jauchzte lange
Und trat die Reste in den Grund hinein.

AN DIE GELIEBTE STADT

Schon das lange vertraute Weichbild ferner,
Ragender Türme und dichten über den Dächern
Schwebenden Dunstes bettet so ganz in Süße,
Ruhloses Herz, dich.
Irgend muß noch in der Fremde
Atem gedenkenden Wachseins blühn,
Atem der Feste, wo sich noch Küsse fanden,
Zagenden Küssen, — Nächte noch, wo sich des Freundes
Ruhender Arm dem des Freundes bot. Wenn dann
Mondlichtversilberter Fluß tief unter den Brücken
Schattend verglomm und beim zitternden Mahnruf
Gelber Laternen letztes Wort weher Liebe kam,
Wie vergaßest so ganz in den Wogen des Daseins du,
Ruheloses Herz, dich.
Weine, dem du als Knaben
Erste Träume von ratloser Seele nahmst,
Denen du lieben Mädchen und sinnenden Freunden
Tausendfach selig entgegenschlugst, alle, sie alle
Wurden verweht in die Welt und vertrieben.
Nur die Sterne, die ewigen Bindungen, trösten vielleicht noch
Ruhloses Herz, dich.

SAGE

Der mit dem dunklen Segel fischen fuhr,
Kam nicht nach Hause mehr. Man sagt, er habe
Ein Amulett gehabt an einer Schnur,
Das ihm ein Fremder schenkte, schon als Knabe.

Es gehn Gerüchte, daß er wiederkam
In weißer Seide und in goldnen Schuhen
Und nur noch einmal wahren Abschied nahm,
Um sich in bessrer Fremde auszuruhen.

Um seine Jünglingsschultern habe Glanz
Wie Mövenflug und voller Mond gelegen. —
Dann sei er leise wiegend wie im Tanz
In Nichts zergangen und dem Meer entgegen.

HAFENVIERTEL

In diesem Wald von Mast und Schloten,
Die leise in der Dünung wiegen,
Ist manchmal Traum von Kinderbooten,
Die tot auf kleinen Wassern liegen.

Ich weiß: Ihr Wesen ist dasselbe,
Obschon sie nie ans Leben reichen —:
Zum Ozeane wird das gelbe
Und stille Wasser in den Teichen. —

So aber im Zusammenhange
Sind Bande, die ich kaum erahne,
Von Männermut im Weltendrange
Und Knabenherz im Wiegekahne.

MANFRED STURMANN

OPFERUNG

Dich hat Apollo in das Licht gehoben,
Die goldne Frühe reichte dir den Kranz,
Es waren Götter, die den Mantel woben
Für deine Spiele und für deinen Tanz.

Sie trugen dich in den beschwingten Nachen,
Sie krönten dich mit einem jungen Reis,
Sie hüteten dein Schlafen und Erwachen,
Und jedes Wort ward laut zu deinem Preis.

So wuchsest du, daß dir die Erde blühte,
Wo immer auch dein Fuß sie zag betrat.
Es war kein Abhang, der dein Schreiten mühte,
Von Götterhand geebnet schien dein Pfad.

Des Waldes Tiere zärtlich zu dir sprangen,
Wenn spielend du den jungen Tau durchliefst.
Und alle Vögel folgten dir und sangen,
Wenn du sie in der Morgenstunde riefst.

Und doch geschah's, daß sie dich heimwärts trieben:
Du warst zu rein, der Gottheit wohl zu gleich.
So formten sie zu deinem Tod ihr Lieben
Und machten trauernd deine Schläfe bleich.

Doch einer, welcher wachend bei dir ruhte,
Wusch, da es früher Tag war, dein Gebein.
Der salbste dich mit seinem dunklen Blute
Und sprach das Amen über deinem Sein.

MENSCHENSPRUCH

Seit du uns formtest in jubelndem Tausch
Vom Urschlaf zum Werden,
Sind wir einsame Streiter auf Erden,
Sind wir ein klagender Ruf.
Nimm unsern Stirnen den Rausch,
Herr, der uns schuf.

Siehe, wir irren auf müdem Gebein,
Freudlos durch Leere.
Feind sind uns worden Berge und Meere,
Mord machte flüchtend den Lauf.
Wehe, das Zeichen des Kain
Zwangst du uns auf!

Siehe, nun sind wir nichts als Getier,
Atmen in Mauer und Enge.
Einstmals lösten aus uns sich Gesänge,
Doch seit wir wurden zum Raub,
Sind sie verhallet, und wir
Siechen im Staub.

Nächte verdunkeln dein ewiges Licht,
Siehe, wir wanken und weichen.
Können wir sterbend die Hände dir reichen?
Unter den Füßen bröckelt das Land.
Spende ein neues Gesicht,
Gott, der uns fand.

Gib uns den Morgen, der unser ward,
Gib uns die blühende Erde,
Gib uns des Rehes stille Gebärde,
Lasse uns einfach sein.
Mache uns selig und hart
Wie Stein.

KAIN

Nicht weil ich sündhaft bin,
Besann ich mich zum Schlage.
An jenem dunklen Tage
War scharf und kühn mein Sinn.

Nicht weil du mich verflucht,
Ward mir die Welt zur Wüste
Da ich den Todschlag büßte,
Hab ich mein Blut versucht.

Es hält sich nicht im Zwang
Und überschlug den Garten,
Darin die Frommen harrten,
Vor Furcht und Dienen bang.

Ich traf in ihm, was weich
In meinem Blute weinte
Und mich mit ihm vereinte.
Nun bin ich hart und reich.

Der wilde Strom im Licht
Wird ewig für dich zeugen,
Doch nie vor dir sich beugen.
Wie der: ich diene nicht!

DEN STÄDTERN

Erkrankt sind sie im Steinemeer der Städte,
Versiegt in Trümmern, und ein Tränenrest
Erstickt in ihren Kehlen Angstgebete.
Nun streichelt keine Stirne mehr ein Fest.

Wie sind sie hingeweht! Die Augen schauen
In einen trüben Himmel, der nicht winkt.
Sie sind umflort von Nächten und von Grauen,
Es ist kein Flügel, der zur Flucht sich schwingt.

Schwer wuchtet auf die Nacken Häuserenge,
Im Sand der Plätze ruht der Kinder Tanz,
Vertan sind goldne Worte und Gesänge,
Der Rauch von Schloten frißt der Leiber Glanz.

Doch draußen, wo die Lichter sich verschwenden,
Dort ruft das Tier im taubedeckten Hang.
Das Laub ist golden und die Bäche senden
Zur frühen Sonne ihren Morgensang.

O eilt, ihr Morgen, in das Nichts der Städte
Und pflanzt ins Steinemeer den Palmenhain,
O macht zu Hymnen ihre Angstgebete:
Laßt sie in eure Flammentore ein!

BIOGRAPHISCHES

RUDOLF BACH, geboren 1901 in München. Kindheit in dieser Stadt und im Gebirge. Große Freundschaft mit dem Vater, der Musiker ist. Studium. Wendung zum Theater. Jetzt Dramaturg an einer Berliner Bühne.

ADOLF GEORG BARTELS, geboren 1904 im Hannoverschen. Stud. phil.: Literatur, Kunstgeschichte, Geschichte. Lebt in Göttingen.

HELMUT BARTUSCHEK ist geboren im Jahre 1905 in Gleiwitz.

MARTIN BEHEIM-SCHWARZBACH, geboren 1900; aufgewachsen in Hamburg; Reisen: keine; offizielles Studium: keins; Berufe: viele; Bücher: „Die Runen Gottes" (1927), „Lorenz Schaarmanns unzulängliche Buße" (1928).

EMIL BELZNER wurde 1901 in Bruchsal geboren. — Die Stücke sind dem 1929 bei Rütten & Loening, Frankfurt, erschienenen Buch „Iwan der Pelzhändler oder Die Melancholie der Liebe" entnommen.

HELLMUTH CARSCH, geboren 1899 in Berlin.

FRITZ DIETTRICH, geboren 1902 in Dresden. Hauptschaffensgebiet: das Drama. Ein Stück „Marat, Danton und die Andern" harrt der Aufführung.

GEORG DOBO wurde 1908 in Lugoj (Banat) geboren.

MANFRED HAUSMANN, geboren 1898 in Kassel. Nach allerlei Umherirren in der Welt, im Krieg und in verschiedenen Berufen nun ein wenig in der norddeutschen Ebene beheimatet, aber immer wieder, bald als Hochbald als Tiefstapler, zu Wanderungen ins Ungewisse hinein aufbrechend. Leider der Feder verfallen. Möchte viel lieber nur so leben.

ARTUR HOCKAUF, geboren 1904 in einer deutschböhmischen Kleinstadt.

OSSIP KALENTER, geboren 1900. Seit 1923 im Ausland.

ERICH KÄSTNER, geboren 1899 in Dresden. — („Herz auf Taille", C. Weller Verlag, Leipzig; etliche der hier abgedruckten Gedichte sind diesem Band entnommen.)

HERMANN KESTEN. Ich bin 1900 geboren, lebte in Nürnberg, lebe jetzt in Berlin. Zwei Romane: „Josef sucht die Freiheit", „Ein ausschweifender Mensch" (Kiepenheuer, Berlin). Ein Drama „Maud liebt Beide" kam in Kassel zur Uraufführung.

PAULA LUDWIG. Geboren bin ich im Jahre 1900 in Vorarlberg, mitten im Wald. — Etliche der abgedruckten Gedichte sind aus dem bei S. Fischer, Berlin, erschienenen Band „Der himmlische Spiegel" nachgedruckt.

EBERHARD MECKEL ist 1907 in Freiburg im Breisgau geboren. Gedichte und Prosa.

MARTHA SAALFELD, geboren in Landau (Pfalz) 1899. Studierte in Heidelberg Literatur und Kunstgeschichte.

WILLI SCHÄFERDIEK, geboren 1903 als Arbeiterkind in Mülheim (Ruhr).

GEORG SEIDLER, 1900 in Braunschweig geboren. — Einige der hier abgedruckten Gedichte sind dem 1928 im Horen-Verlag, Berlin, erschienenen Band „Gedichte" entnommen.

KARL LUDWIG SKUTSCH. Ich bin 1905 in Breslau geboren.

MANFRED STURMANN, geboren 1903 in Königsberg

i. Pr. Lebt in München. — Bücher: „Althebräische Lyrik", Nachdichtungen, eingel itet von Arnold Zweig, Allgemeine Verlagsanstalt, München; „Der Gaukler und das Liebespaar", zwei Erzählungen, Horen-Verlag, Berlin; „Die Erben", Gedichte, herausgegeben unter Förderung der Stadt München, Horen-Verlag, Berlin.

INHALT

RUDOLF G. BINDING, Einleitung 1

RUDOLF BACH

Knabe mit Vater 8
Knabe vor dem Gewitter 9
Der Liebende 10
Klage und Lob 11
Ein Gedächtnis 13
Freundschaft 15
Ende August 16
An Gott im Gebirge 17

ADOLF GEORG BARTELS

Pan hebt den Fuß 20
Mittag im August 21

HELMUT BARTUSCHEK

Choral des Einsamen 24
Heimkehr 25
Wächterengel des verlorenen Paradieses 27
Der ewige Jäger 28
Spruch 29
Irrer Hölderlin 30
Burg Wels 31

MARTIN BEHEIM-SCHWARZBACH

Der große Abend 34
Unter der Stadt 37
Die Zeit 38

EMIL BELZNER

Wer wird im Frühling nicht die Sterne spüren . 40
Kein Schmerz reicht aus und keine Jugendfreude 42
Der Tod ist eine Hafenstadt 43

HELLMUTH CARSCH
Wanderung 46
Geisterstunde 47
Die Freunde 48

ERITZ DIETTRICH
Gott im Morgen 50
Legende 51
Emmaus 55
Ein pfingstliches Lied 59

GEORG DOBO
Die Stufe zum Licht 62
An den Rhapsoden 63
Madrigal 64
Pilgerfahrt zur Erde Frankreichs 65
Pariser Polylog 67
Naives Abendlied für Yvesil 70

MANFRED HAUSMANN
Der Wald 72
Die kleine Mutter 73
Der Irre 74
Verwandlung 76

ARTUR HOCKAUF
Mitternacht war schon vorüber 78
Im letzten Heiligsein zerrütteter Gefühle 80
Das Antlitz der Erde zugewendet 81
Wo Tag und Nacht in Dämmerung zerfließen .. 82

OSSIP KALENTER
Herbstliche Stanzen 84
Der oft im Walde noch gesungen 85
Kurort 86
Die Schiffer von Peschiera 87

ERICH KÄSTNER
Jahrgang 1899 90
Elegie mit Ei 92
Die Tretmühle 94
Wiegenlied 95
Geständnis einiger Dichter 97
Sachliche Romanze 98
Ganz vergebliches Gelächter 99
Lob des Einschlafens 100
HERMANN KESTEN
Die Lohnfrage 104
Die Lichtreklame 105
Dicker Mann weint 106
PAULA LUDWIG
Die Freude 108
Kommt, unruhvolle Vögel 109
An einen Dichter 110
Liebeswunsch 111
Bruchstück aus dem Gedicht: Widmung an den Geliebten 112
An meinen Sohn 113
Nina 114
Totenfeier für Klabund 115
An zwei Tote 116
EBERHARD MECKEL
Tag 118
Sommer 119
Jüngling und Mädchen in Landschaft 120
Gebet 121
MARTHA SAALFELD
Vorstadt mit kleinen Läden und Straßenbahn .. 124
Der Bürger 125
Herbst 126
O traurig ist der Sterbende 127

Aus „DER UNENDLICHE WEG“
Noch ist der Tod im Vogelflug entbunden 128
Noch ist das Wort nicht reif, das uns enthüllt ... 129
Nun laß es ruhig nachten 130
So hast du allzu strenge Recht gesprochen 131
Schon sickert dicker Himmel in den Wald 132

WILLI SCHÄFERDIEK
Junge Witwe 134
Kopf eines Sektierers 135
Linder März 136

GEORG SEIDLER
Bei der Lebensfahrt 138
Sind Schatten fremd 138
Manchmal habe ich Flügel 139
Wenn die Umwelt 140
Schwarz — Blau — Gelb 141
Ihr alten Kinder 142
Wenn wie Laub fahl über die Schläfen 143
Bunte Dörfer wachsen scheu lächelnd 145
Du sagtest mir ein altes Wort 146

KARL LUDWIG SKUTSCH
Wer bin ich denn? 150
Jede Nacht 151
Abend 152
Spielender Knabe 153
An die geliebte Stadt 154
Sage 155
Hafenviertel 156

MANFRED STURMANN
Opferung 158
Menschenspruch 159
Kain 161
Den Städtern 162

Gedruckt bei Herrosé & Ziemsen GmbH., Wittenberg (Bez. Halle)

ANTHOLOGIE JÜNGSTER LYRIK

Herausgegeben von W. Fehse und Klaus Mann

Geleitwort von Stefan Zweig

4. Auflage

KENNEN SIE?

ANTHOLOGIE JUNGSTER LYRIK

Band I:
Einleitung von Stefan Zweig

Band II:
Einleitung v. Rudolf G. Binding

MAURICE BEDEL

Jérôme liebt auf 60° nördlicher Breite / Roman

Molinoff / Roman

EDNA FERBER

Die Mädchen / Roman

Das Komödiantenschiff
Roman

ERNST GLAESER

Fazit / Ein Dokument der Zeit

PANAIT ISTRATI

Nerrantsoula / Roman

Die Disteln des Baragan
Roman

HANS LEIP

Der Nieger auf Scharhörn
Erzählung

ROBERT LOUIS STEVENSON

Gesammelte Werke in zwölf Bänden

GEBRÜDER ENOCH
VERLAG

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 076147138